

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1915.

Der Sterne Vorbild.

So viel Sterne auch
Im Weltraum rastlos wandern
Nach ewigem Gesetz,
Stört keiner je den andern.

O würden sie doch nur
Die Menschen leuchtend mahnen,
Nicht grausam, freventlich
Zu kreuzen fremde Bahnen.

Max Bern.

Die Brotkarte.

Das Wort der Schrift vom guten „Hausvater, den der Herr über seine Familie gesetzt, daß er ihnen zuteile zur rechten Zeit des Weizens Maß“, dies Wort, das mehr altväterischen Verhältnissen angepaßt erschien, hat im Weltkriege eine neue Anwendung erhalten. Der Weizenmangel hat auch uns, die wir der törichtsten Rede geglaubt, daß in der heutigen Zeit mit ihren modernen Verkehrsmitteln, mit denen man in wenigen Tagen von einem Erdteil zum andern, aus einem Meere ins andere fahren kann, eine allgemeine Hungernot unmöglich sei, und daß wir darum nicht mehr beten brauchten: „Vor Hungernot erlöse uns, o Herr“, der trotzdem eingetretene Weizenmangel hat uns mit dieser kostbaren Gabe Gottes haushalten und sparsam umgehen gelehrt, wie dies in alten Zeiten sich oft als notwendig erwies u. als eine Tugend des guten Hausvaters von der Schrift gepriesen wird.

Als ein solcher Hausvater, dem der Herr die Pflicht auferlegt hat, zur rechten Zeit Zuteilung von Getreide und Mehl an die einzelnen Glieder der großen Völkerfamilie vorzunehmen, erscheint

in unseren Tagen nicht bloß die Regierung, die nun an die Zuweisung der Vorräte gegangen ist, sondern jeder einzelne Haushaltungsvorstand übernimmt jetzt in der Zeit der Mehl- und Brotkarten wieder die Aufgabe, jedem Familienmitgliede seine Tages- und Wochenration an Getreide, bezw. Mehl oder Brot zu vermitteln.

Diese Brotkarte ist eine eigenartige Erscheinung unserer Zeit und regt zu mancherlei Gedanken an.

Sie hat zunächst den Zweck, die Verschwendung der Getreide- und Mehlvorräte zu verhindern. Wir leben ja im Zeitalter der Verschwendungssucht, von der hoch und nieder befallen ist. Was sich in alten Zeiten, wo man die Gabe Gottes besser zu schätzen wußte als heutzutage, von selbst verstand, daß man keine Krume Brot, kein Stäubchen Mehl, kein Körnchen Getreide vergeude und verwüste, das mußte unserer Generation erst durch ein Flugblatt der Regierung ins Gedächtnis gerufen werden.

Man klagt, daß durch den Krieg das Geschäft mit Luxusartikeln stockt; daß es aber so viele Geschäfte sind, die davon betroffen werden, ist eigentlich nur ein Beweis, wie stark der Luxus in unserer Zeit ausgebildet war und wieviele von der Verschwendungssucht weiter Kreise leben und verdienen wollten, während gleichzeitig über den Mangel an Arbeitern auf dem Lande, das uns jetzt in der Kriegsnot nähren muß und das eben nicht mehr liefern kann, als Arbeitskräfte vorhanden sind, stets geklagt wurde.

Die Brotkarte lehrt uns auch das Sparen oder sie zwingt uns vielmehr da-

zu, nachdem alle Mahnungen nicht den gewünschten Erfolg hatten. Der Sparsinn, der unsere Vorfahren sogar mit den dürftigsten Mitteln auskommen und mitunter noch einen Sparpfennig erübrigen lehrte, ist uns so sehr abhanden gekommen, daß nur ein solches Zwangsmittel, wie die Brotkarte, uns in der größten Not des Vaterlandes zum Sparen nach altväterischer Art zurückführen kann. Damit soll nicht dem Hungerleiden das Wort geredet sein; aber wir glauben mitunter schon zu hungern, wo eigentlich die Mäßigkeit in Speise und Trank beginnt, da wir mit dem Sparsinn auch das Gefühl für Maßhalten und für Mäßigkeit stark eingebüßt haben.

Aber auch die Einfachheit in der Lebenshaltung lehrt uns die Brotkarte, die eben nur auf einerlei Brot und Mehl und eine geringe Tagesmenge lautet. Gerichte, die früher auf Tischen vornehmer Häuser verpönt waren und auf bürgerlichen Tischen selten auftauchten, werden jetzt als wohlschmeckend und nahrhaft gepriesen und hochadelige Damen bemühen sich jetzt, ärmeren Kreisen zu erklären, wie gut und billig man eigentlich mit Dingen, wie Maismehl, Schälkartoffeln u. dgl., ein Mehl herstellen kann, die sie noch vor wenigen Monaten kaum den Namen nach gekannt und höchstens als Kost der ärmsten Kreise betrachtet haben. Wir kommen uns vor wie jener reiche Müller, der, nachdem er seine ganze Gabe vertrunken, in seinem Durste zum Wasser greifen mußte und nicht genug die Güte des Wassers rühmen konnte. Aber auch dem Aufspeichern von Vorräten bei einzelnen, will die Brotkarte vorbeugen oder die Vorrä-

te verkleinern und sie soll gleichsam ein Hausmittel gegen die Hauptkrankheit unserer Zeit, die Selbstsucht und Habgier, die keine Rücksicht auf den Nächsten oder auf die Allgemeinheit nehmen will, werden. Wir reden da nicht von den kleinen Vorräten, die eine stärkere Familie fürs Nötigste braucht und die eher ein Zeichen von Vorsicht sind. Aber die allgemeine Not zwingt uns, selbst diese Vorräte auf das Mindestmaß zu beschränken, damit die Allgemeinheit nicht darunter leide.

Die Rücksicht auf die Allgemeinheit, die unser egoistisches Zeitalter vergessen hatte, lehrt und bezweckt die Brotkarte, die darum bei denen, welche noch größere Vorräte oder Überfluß haben, nur auf eine geringe Menge Brot oder Mehl lautet, damit sie gezwungen werden, erst ihre Vorräte aufzuzehren, ehe sie den anderen, die keine Vorräte aufhäufen konnten, das Brot wegnehmen. Insofern ist die Brotkarte ein großes soziales Programm, das uns in das Verständnis der sozialen Pflichten einführen und den sozialen Staat im christlichen Sinne zeigen soll. Selbst Reichtum und hohe Stellung verleiht keinen Vorzug bei der Brotkarte und selbst die Monarchen halten sich an die Vorschriften der Brotkarte, die gleichsam eine staatliche Urkunde über die Gleichwertigkeit aller Menschen darstellt, seien sie auch sonst an Vermögen, Rang und Bildung noch so verschieden.

Es ist dies ein Triumph der christlichen Demokratie, welche lehrt, daß alle Menschen im Wesen gleichwertig sind und darum auf die wesentlichen Dinge, vor allem auf die Berechtigung des Daseins und des dazu unbedingt Nötigen an sich den gleichen Anspruch haben. Das ist nicht dasselbe, wie die revolutionäre Phrase von der „Gleichheit aller Menschen“, die nirgends existiert und selbst bei der Brotkarte nicht durchführbar ist. Denn auch die Brotkarte ist ungleich für unmündige Kinder und für Erwachsene, für die schwere Arbeiten verrichtende und vor allem auf den Brotgenuß angewiesene bäuerliche Bevölkerung und für die übrigen Staatsangehörigen, sie ist auch nicht ganz gleich in allen Kronländern, weil auch die Verhältnisse nicht überall ganz gleich sind. Aber alle Staatsbürger werden nach den gleichen Gesichtspunkten behandelt und auf alle erstreckt sich in gleicher Weise die Fürsorge des Staates um Brot und Mehl.

Auch ihr Zweck gilt allen in gleicher Weise, den höllischen Hungerplan unserer Feinde zu nichte zu machen. In dieser Hinsicht ist die Brotkarte das Gewehr der Zivilisten, mit dem sie unsere Infanterie und Artillerie unter-

stützen sollen und ihrer allgemeinen Wehrpflicht genügen können.

Die Brotkarte, die uns nur ein bescheidenes, für viele gewiß unzureichendes tägliches Quantum Brot oder Mehl zuteilt, ist eine tägliche Mahnung u. Erinnerung an die Bitte des Vater unser: „Gib uns heute unser tägliches Brot!“ und „erlöse uns von dem Übel“ der Hungersnot!

So ist die Brotkarte trotz ihrer Einförmigkeit und trockenen Zahlen ein sehr lehrreiches Dokument des Weltkrieges, der als ein so vorzüglicher Lehrmeister der von der christlichen Wahrheit und Sitte so vielfach abgewichenen Welt sich erweist.

Wohl uns, wenn wir die Brotkarte als einen Mahnzettel des Himmels betrachten und zu lesen verstehen, dann wird sie uns weniger lästig, sondern heilsam für Leib und Seele werden.

Die sieben Hauptsünden

Hoffart, sagt man, kommt zum Fall,
üblich bei den Schönen;
Demut sollst du überall
üben und gewöhnen.

Geizig sollst du niemals sein,
Armer auch gedenken;
Doch nicht etwa das, was dein,
Alles gleich verschenken!

Unkeuschheit, welch greulich Wort,
Diese sollst du meiden;
Lebst du sittsam, treulich fort,
Scheuchen manche Leiden.

Ferner sei auch Haß und Neid
Von dir stets gemieden;
Manche ist im schönen Kleid,
Nicht wie du — zufrieden.

Böllerei, Unmäßigkeit,
Kürzen dir dein Leben;
Nüchtern- und Bescheidenheit
Können Glück dir geben.

Mäßige dein heißes Blut,
Viel kannst du erreichen;
Menschen, die in Zorneswut,
Wilden Tieren gleichen.

Trägheit führt zur Unlust hin,
Faulheit geht zur Seite;
Diese bringen nie Gewinn,
Darum, Mensch — arbeite!

Anton Riffa.

Ein Wort an unsere Frauen.

In seinen Kriegsbriefen richtet Dr. Wibbelt beherzigenwerte Worte auch an die deutschen Frauen, denen wir hier in diesen Blättern Raum bieten möchten, damit sie ein recht weites Echo finden. „Eine geistreiche Frau,“ schreibt er, „hat das

treffende Wort gesprochen: Ehre und Beruf des Mannes liegt in der Ritterlichkeit, der Frau in der Mütterlichkeit. Jeder echte Mann soll ein Ritter sein und kämpfen, den Kampf der Arbeit um zu erwerben in Friedenszeit, und den Kampf der Waffen, um das Erworbenene zu schützen in Kriegszeit. So ist auch jede echte Frau mütterlich gesinnt. Sie will Leben, Kraft und Trost spenden, sie will hüten und hegen und bewahren, sie will helfen und heilen, und in dieser liebevollen Wirksamkeit wird die Mutter die Sonne des Hauses, die alle mit ihrer Wärme umfängt, nicht bloß die Kinder, sondern auch den Mann und die erwachsenen Hausgenossen. Das Mutterherz ist das Herz der ganzen Familie, das große warme Herz, das jedem etwas zu geben hat, das jedes Leid der anderen mitfühlt und immer einen Tropfen lindernden Balsams findet. Wenn das im Frieden gilt, dann gilt es doppelt und dreifach im Kriege. In dieser großen schweren Zeit ist auch die mütterliche Aufgabe der Frau größer und schwerer.

Wenn der Vater durch den Krieg fern gehalten wird, muß die Mutter den Kindern noch mehr sein, als in geordneten Zeiten, denn nun trägt sie allein die ganze Last u. Verantwortung der Erziehung. Jetzt muß sie die Zügel straffer führen, da die Hand des Vaters fehlt, jetzt muß sie doppelt wachen, da das Auge des Vaters nicht zum Rechten sehen kann. Seid euch dieser heiligen Pflicht voll bewußt, deutsche Frauen! Dazu kommt, daß die Frau in Kriegszeit zu ihrer gewöhnlichen Arbeit noch manche mit übernehmen muß, die sonst des Mannes Sache war. Das Geschäft muß weiter geführt und die Wirtschaft muß besorgt werden, und nicht immer steht ein guter Berater zur Seite. Die Frau muß selber entscheiden und selbstständig handeln und kraftvoll zugreifen und so die Stelle des Mannes vertreten, als ein starkes Weib, das nach den Worten der Heiligen Schrift ihre Lenden gürtet mit Kraft und ihren Arm strafft. Wenn nun die Frau ihrer größeren Aufgabe sich gewachsen zeigt, so daß der Mann im Felde überzeugt sein kann, daß das Hauswesen in sicherer, treuer Gut wohl gedeiht, so ist das für ihn eine große Beruhigung, die sein sorgendes Herz entlastet und seinen tapfern Mut erhöht. Durch euer wackeres Arbeiten und Schaffen erhaltet ihr, deutsche Frauen, nicht bloß den Wohlstand des Hauses, sondern ihr stärkt auch die Kraft der Kämpfenden. So kämpft ihr selber mit für das Vaterland, auch wenn ihr dem Schlachtfelde fern seid.“

Zum Schlusse erteilt der Verfasser des Kriegsbriefes an die Frauen noch einen guten Rat, dessen Befolgung von nicht geringer Bedeutung ist: Schreibt so oft ihr Zeit findet, an euere im Felde stehenden Ehemänner, Brüder und Söhne, aber schreibt ihnen, was sie erfreut, tröstet und ermutigt. „Fort mit allen Klagen und Zagen, mit allem Sorgen und Jammern, mit all der beklemmenden und bedrückenden Kleinlichkeit und Armseligkeit des All-

tagslebens! Die Krieger tragen schwer genug an ihrer eigenen Mühsal, wollt ihr ihnen noch eine neue Last dazu aufpacken? Sagt ihnen in euren Briefen, daß ihr guten Mutes seid, und daß die Dinge wohl stehen in der Heimat; erzählt ihnen etwas Schönes und Liebes, spricht ihnen von den Kindern, daß sie brav seien, und sorgt, daß sie es auch wirklich sind. Aus euren Briefen muß es hell und warm hervorleuchten wie Sonnenschein; es muß von ihnen ein freundliches Klingeln ausgehen wie Heimatglockenklang."

Christliche, deutsche Frauen, wenn ihr das beherzigt und in die Tat umsetzt und mithelft, durch euer verständnisvolles, den Ernst der Zeit und die Not unseres Vaterlandes würdigendes Haushalten mit Brot, Mehl und Getreide, damit die Absicht unserer Feinde zu schanden werde an dem Opfersinn unserer Frauen, dann habt ihr eine große Tat vollbracht und die Hälfte unseres Sieges, auf den wir zu Gott hoffen und beten, gehört euch, christliche Frauen.

Zeitgeschichtchen.

— **Der Hund als Finder.** Vor kurzer Zeit ging ein Bauernsohn aus Skalsko h. Weißwasser mit seinem Hunde auf die Jagd. Auf einem Wege brachte der Hund seinem Herrn ein Tuch, in welchem etwas eingewickelt war. Der Jäger untersuchte das Tuch und fand darin 350 K. Bald fand sich eine ältere Frau ein, die diesen Betrag verloren hatte. Der Jäger übergab ihr ohne Finderlohn Tuch und Geld und versprach ihm noch obendrein zum Andenken eine Photographie des Hundes.

— **Das nützliche Holzbein.** Ein Londoner Blatt erzählt von einem englischen Soldaten, der von dem leitenden Lazaretzarzte Abschied nahm. Der Mann hatte auf dem Schlachtfelde ein Bein verloren und war trotzdem munter und guter Dinge und bedankte sich für die vorsorgliche Pflege, die er genossen hatte. Dem Arzt fiel auf, daß dieser Soldat trotz seines Beinverlustes so vergnügt war. „D," sagte der fröhliche Patient, „ich weiß sicher, daß ich Arbeit finden werde!" — „Woher wissen Sie denn das so genau?" fragte der Militärarzt interessiert. — „Nun," erwiderte der Gefragte, „ich werde bestimmt zu Hause ein kleines Amt bekommen, wo ich mit meinem Holzbein Plumpudding stampfen kann!" Sprachs und humpelte schmunzelnd von dannen.

— **Ein Opfer des Berufes.** In Graz starb vor kurzem Prof. Dr. Hans Hammerl infolge von Ansteckung an Blattern. Der Verstorbene wurde am 30. Juli 1866 in Innsbruck geboren und oblag dort den Mittelschul- und den Hochschulstudien. Im Jahre 1891 erwarb er den Doktorhut an der Innsbrucker Universität, wo er zwei Semester am Institute für gerichtliche Medizin des Professors Dr. Julius Kratter tätig war. Später kam er an das hygienische Institut des Professors Dr. Cz-

march d. Universität in Königsberg i. Pr. und von dort auf zwei Jahre an das hygienische Institut der Universität Marburg, wo er auch als Instruktor der Physikatärzte wirkte. Seit 1896 war er Privatdozent für Hygiene an der Technischen Hochschule. Im Professorenkollegium dieser Anstalt war er Vertreter der Privatdozenten. Seine Ernennung zum Stadtphysikatskonzipisten erfolgte in der Gemeinderatssitzung vom 10. Feber 1889. Zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze stammen aus seiner Feder. Hervorragend wirkte er auf dem Gebiete der Wasserhygiene, ihm war die ständige Überwachung des Grazer Wasserwerkes anvertraut. Dem Berewigten ist auch eine bedeutende Verbesserung der Trinkwasserversorgung in hygienischer Hinsicht zu verdanken. Dr. Hammerl war auch Referent für Bau- und Fabrikshygiene. Sein besonderes Gebiet war die Desinfektion. Die Methode der kalten Formalindesinfektion ist ebenfalls ihm zu verdanken. Sein tragischer Tod wird in allen Kreisen tief betrauert, Graz hat mit ihm eine schätzenswerte Arbeitskraft verloren.

„**Verduhn**". Als die Deutsche Kaiserin in Breslau Spitäler besuchte, fragte sie im Augusta-Krankenhaus einen Verwundeten, wo er sich seine Verletzung geholt habe. „Bei Verduhn, Majestät," antwortete der Mann. Ein Herr aus dem Gefolge der Kaiserin lächelte ironisch. Die Kaiserin sah es und — rügte es in folgender Weise: „Ach, das interessiert Mich ja sehr!" antwortete sie dem Manne und reichte ihm die Hand. „Auch Ich habe einen Sohn, der vor Verduhn sicht. Und mit einer Wendung zu dem Anstaltsgeistlichen, Pastor Wosien, fügte sie hinzu: „Der Mann hat ganz recht. Man sagt Verduhn auf Deutsch. Fällt es einem Franzosen ein, Breslau zu sagen? Er sagt „Bresloh". Weshalb machen wir es eigentlich immer anders?"

— **Entfernung von Granatsplintern durch Elektromagneten.** Eisensplinter, die in das Innere des Auges eingedrungen sind, werden von Augenärzten durch die Annäherung eines Elektromagneten entfernt. Diese Tatsache hat zu dem Vorschlage geführt, auf dieselbe Weise Granatsplinter aus den Wunden zu entfernen. Obgleich nun keineswegs diese Methode überall angewandt werden kann, da beim Herausziehen des Splitters durch den Magneten leicht Gefäße und Nerven durchtrennt und Infektionskeime wieder mobilisiert werden, gibt es doch Fälle, in denen sie zum Erfolge führt. So berichtet Dr. Lieke im Zentralblatt für Chirurgie über die Extraktion eines Granatsplitters aus dem Gehirn mittels des Elektromagneten. Hätte man auf die Methode verzichten wollen, so wäre nichts anderes übrig geblieben, als den Splitter stecken zu lassen. Der Apparat, der von einem Leutnant der Feldtelegraphenabteilung improvisiert wurde, bestand aus einem 25 Zentimeter langen und 9 Millimeter star-

ken polierten Eisenstab, der in einer Spule steckte. In die Wunde hineingeschoben, gab es sofort einen leisen Klick, und der Splitter hing am Magneten.

— **Das wechselvolle Schicksal oder vom Vagabunden zum General.** Wohl selten hat ein General der modernen Zeit solchen Schicksalswandel erlebt wie General von Goeben, der an den deutschen Siegen in Frankreich 1870 hervorragenden Anteil hatte. Im Jahre 1840 war er als dreiundzwanzigjähriger Carlistischer Oberleutnant nach Beendigung des Krieges in Spanien nach Deutschland zurückgekehrt. Ein fast ununterbrochener Fußmarsch führte ihn von der spanischen Festung Teruel bis nach Frankfurt am Main. Eine Episode dieser Rückkehr teilte er einmal dem Prinzen Heinrich von Hessen mit. Ganz ohne Mittel hatte Goeben die letzten Wochen nur von unreifem Obst gelebt und die Nächte auf freiem Felde zugebracht. In der sogenannten Eberstädter Lanne, einem südlich von Darmstadt gelegenen Laubwäldchen, schloß er sich einem wandernden Bäckerburschen an und sagte ihm, er habe nun das ewige Schlafen unter freiem Himmel herzlich satt und wolle sich in Darmstadt arretieren lassen, um endlich wieder unter Dach und Fach zu kommen. In der Stadt angekommen, meldet er sich auch wirklich beim Bürgermeister als Vagabund und hofft, nun unter Schloß und Riegel gebracht zu werden und ein Stück Brot zu bekommen. Er wird jedoch nach seinen Papieren gefragt, und da stellt es sich heraus, daß sie vollkommen in Ordnung waren, man ihn also auch mit dem besten Willen nicht festhalten kann. Ganz trostlos, ausgehungert und todmüde, muß er nun weiterziehen; da hört er — noch in der Stadt — im Vorübergehen an einem Fenster pochen, und siehe da, es war sein Bäckergefelle! Zwölf Kreuzer, die dieser Freund von der Landstraße ihm in die Hand drückt, ermöglichen ihm ein Unterkommen in der Handwerkerherberge. „Dies war mein erster Besuch in Darmstadt," so erzählte Goeben dem hessischen Prinzen, „das zweite Mal, im Jahre 1849, wurde ich in Begleitung Seiner königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen mit Hof-Equipage vom Bahnhof abgeholt und das dritte Mal, im Jahre 1866, rückte ich als General an der Spitze meiner Truppen in dieselbe Stadt ein. So wechselvoll kann unser Schicksal sein!"

— **Entsagende Damen.** Aus Newyork wird der Frankfurter Zeitung berichtet: Da infolge des europäischen Krieges die Hälfte des diesjährigen Baumwolle-Exportes im Export nicht verwertet werden kann, haben zahlreiche Frauenvereinigungen im Süden sich entschlossen, ihren Mitgliedern aufzugeben, bis zum Ende des Krieges nur noch aus Baumwolle gefertigte Kleidung zu tragen. Auch im Norden gibt es Damen, die auf Seide, Samt und Wolle verzichten, weil die wirtschaftliche Notlage ihnen keine andere Wahl läßt.

Charles Anatole.

Von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt
von Leo Tepe van Heemstede.

1.

„Ja, liebste Schwester, ich bin heiler Haut angekommen, nach einer Reise voll Gefahren und Abenteuer: möcht ich gern schreiben. Aber nein: keine Spur von Räubern, nicht mal ein verdächtiger Reisender oder ein gebrochenes Rad. Alles ist in bester Ordnung abgelaufen, und nun sitze ich ruhig und wohl in meiner neuen Umgebung. Wie es mir gefällt? wirst du fragen. Ja, ich bin kaum zweimal vierundzwanzig Stunden da, da kann man noch nicht viel sagen; ich kann dir höchstens beschreiben, wie das Haus und seine Bewohner aussehen, alles übrige ist für mich noch ebenso sehr ein geschlossenes Buch wie für dich.

Vorgestern abends langte ich in Gravenrath an; die Postkutsche rappelte eine Weile über das holprige Pflaster fort und hielt endlich nach einem tüchtigen Stoß vor einem Hause mit altertümlichem Giebel und einem bunten Aushängeschild. Ich blieb ruhig sitzen, denn ich hatte nicht die mindeste Eile, mit meinem neuen Bestimmungsorte Bekanntschaft zu machen. Ich werde die alten Häuser noch oft genug sehen und Schuhe genug an den scharfen Steinen verschleifen. Ich ließ die Leute nacheinander aussteigen; zuerst eine dicke Bäuerin und ihren Mann, dann eine junge Mutter mit einem schwächlichen Kindchen, daß mich ein Halbständchen gut unterhalten hatte, ein halber Herr mit einem Zylinder und ein anderer, der weit mehr von einem Herrn hatte, obschon er nur einen Strohhut trug, und der aussah (nun ich will es dir geradeheraus sagen) wie der Lord über deinem Schreibtisch, aber noch etwas bleicher und schwärmerischer.

Sie standen schon alle auf der Straße, als ich mich anschickte, meine Siebensachen zusammenzusuchen, und dann mit einem tiefen Seufzer, der bis zu euch hinüberdringen mußte, still hinauskroch.

„Fräulein de Milde!“ hörte ich eine bekannte Stimme rufen und blickte auf. Es war unser Doktor van Belsen.

„Ha, Lucie, liebes Kind, ich dachte schon, daß du nicht mitgekommen wärst.“

Als ich gleich darauf neben ihm auf festem Boden stand, nahm er mich vom Scheitel bis zur Zehe in Augenschein.

„Ein hübsches Kind“ (ich darf dir gegenüber schon aufrichtig sein, Jeanne),

sagte er schließlich. „Die Augen, die Figur besonders. Sie hat viel von . . .“

„Ich verstand nicht mehr. Aber sag mir einmal, Jeanne, hat der Doktor Mama genauer gekannt? Mich dünkt, wenn er von ihr spricht, ist etwas in seiner Stimme, in seinem Blick, was ich sonst nicht daran bemerke.“

„Es tut mir leid, mein Schatz,“ sagte er „aber meine Frau ist verreist. Ich kann dir zu Hause nichts Ordentliches vorsehen. Das beste wird sein, wenn wir nur gleich nach Berkenhorst gehen; es ist hier ganz in der Nähe, und es wäre ein großer Umweg, erst in meinem Hause vorzusprechen.“

Ich fand es natürlich gut, aber es war doch eine kleine Enttäuschung. Ich hatte bestimmt erwartet, den ersten Abend in betanntem Kreise zu verbringen. So gingen wir denn meinem künftigen Heim entgegen.

Es war ein schöner Weg zwischen Hecken an beiden Seiten und dann zwischen zwei Reihen Pappeln; nach einer Viertelstunde — es begann schon dunkel zu werden — sah ich die Bäume etwas näher beieinander stehen, und nachdem wir eine Brücke über einen kleinen, hübschen Fluß überschritten hatten, standen wir vor einer steinernen Mauer, so massiv, als wenn sie ein verzaubertes Schloß abschließen müsse. Hinter einer schweren Tür zeigte sich dann ein Haufen grauer Steine: das war Berkenhorst.

Der Garten war steif und altertümlich: Buchsbäumchen, beschnitten wie riesige Krinolinen oder hölzerne Pferde, und eine lange Allee Larus- oder Eibenbäume, viereckige Beete mit hochgezogenen Stammrosen, bössartig dreinschauenden Stiefmütterchen, von kleinen, steif beschnittenen Stauden umhegt, und mitten drin eine Laube aus Wintergrün. Es ist, als wenn dafür gesorgt wäre, im Winter etwas Grünes zu haben; im Sommer mag es dann immerhin aussehen wie auf einem Friedhose. Dies ist der sogenannte Ziergarten. Weiter nach hinten stehen die Gemüse, und an den Mauern sah ich in kleinen Kübeln Oleander-, Zitronen- und Lorbeerbäumchen geschart, in einer so steifen Ordnung wie die „schimmelnden“ Damen auf einem Ball. Unsere Schritte gaben einen lauten Widerhall auf den blauen Ziegelsteinen des Fußweges, und gerade als wir vor der Türe standen, trat der Bewohner heraus. Du wirst dich des alten Kolonels Delmont wohl noch erinnern; ich kannte ihn nicht mehr. Doch wir Offizierstöchter haben diesen Typus öfters gesehen: ein schneeweißer Schnurrbart,

eine Haltung wie die seiner Pappeln, in der Stimme, wenn er will, etwas Angenehmes, und etwas Joviales in den Manieren.

„Ha! da ist die Tochter meines Freundes de Milde; ich hatte es gleich erraten. Komm nur herein, mein Kind. Und er führte uns in ein Zimmer, wo es ziemlich leer und dunkel aussah; gar nicht, was man gemütlich nennt. Außer der Schwester des Kolonels ist niemand im Hause. Sie ist etwas jünger als er, sehr gutherzig, wie mir scheint, aber ein wenig beschränkt. Noch sind zwei Mägde da, ein Knecht, verschiedene Vögel und eine prächtige Katze. Auch hat der Kolonel noch einen Sohn, aber der scheint mir ein mauvais sujet zu sein, denn sie sprechen nicht über ihn, und ich frage natürlich auch nicht danach. Ich habe hier wenig genug zu tun und daher Zeit in Überfluß, mich auf mein Examen vorzubereiten.“

So weit war Lucie gekommen, als sie die Feder niederlegte.

„Es ist eigentlich Unsinn von mir, Jeanne einen so langen Brief zu schreiben. Was wird sie mir darauf antworten? Ein paar Zeilen, um mir mitzuteilen, daß sie jetzt keine Zeit hat und ein andermal mehr schreiben wird. Vielleicht bekomme ich auch heute noch einen Brief von ihr. Warum habe ich ihr über Lord Byron geschrieben? Was kann sie es interessieren? Aber es steht einmal da, und ich habe keine Lust, den Brief neu abzuschreiben. Aber, was ich über den Sohn schrieb, von dem ich selbst nichts weiß? Es ist schwer, sich selbst zu beherrschen, und doch soll ich Erzieherin werden.“

Unmutig warf sie die Feder fort und schaute hinaus über den Wintergarten und die hohe Mauer zu den herrlichen Wiesen, die mit Blumen besät waren wie mit funkelnden Sternen, zu dem Flüsschen, das sich in anmutigen Windungen um das lachende Dorf schlängelte. Die Aprilsonne goß über die Landschaft ihre Sonnenfluten aus, die Vögel flatterten in den immergrünen Bäumen. Eine Herde Schafe kam den Weg herunter, es war alles so still, so frisch, so ländlich. Aber ach, wie fühlte sie sich einsam! Sie seufzte tief und wünschte so gelehrt zu sein wie ihre Schwester, die es beneidenswert fand, unabhängig zu sein.

Da schritt jemand über die Brücke. Es war der Mann, der, besonders im Auge der Landleute, wie von einem geheimnisvollen Zauberschein umflossen ist, der in seinen Händen den Gegenstand trägt, welcher den ganzen Abend im Salon

wie in der Bauernhütte die Unterhaltung beleben wird, der in wenigen Augenblicken die Tränen hervorlocken oder die Herzen aufjubeln lassen wird — der Mann, bei dessen Mahen viele zusammenzucken, wie von einem elektrischen Funken berührt, viele, denen er eine freudige Überraschung oder eine bittere Enttäuschung bringen wird, — der Mann, auf dessen Schritt mit mehr ängstlicher Erwartung gehorcht wird als auf das Mahen des elegantesten Kavaliere, und der doch selbst so gleichgültig bleibt.

Auch Lucie bebte unwillkürlich zusammen, als die Schelle ertönte, sie sah den Boten wieder gehen, und lauschte aufmerksam, fast atemlos. Jemand stieg die Treppe hinauf, o gewiß für sie, ein Brief von Jeanne oder von Frau B., ihrer lieben Lehrerin; wie freundlich, ihr so bald zu schreiben!

Man klopfte, und das Mädchen trat ein mit den Worten: „Fräulein, ein Buch für Sie!“

„Ein Buch!“ und rasch entfernte sie den Umschlag: ein allerliebtestes Werkchen in Rosaband zeigte sich ihren Blicken, und errötend liest sie den Titel: „Morgensterne“ von Charles Anatole.

Es sind Verse, kürzere und längere, aber das sieht sie schon beim ersten Blick: sie sind rein und glänzend wie das Licht des Sternes, dessen Namen sie tragen. Wer mag ihr das Büchlein gesandt haben? Es ist, als wenn eine Stimme ihr zuflüsterte: „Lord Byron!“ Die sanften blauen Augen hatten in der tristen Kutsche so schmachtend zu ihr herübergeschaut, sie hatte ein so großes Mitleid gefühlt mit dem bleichen, traurigen Jüngling, dessen Lebensstage gezählt schienen, — der, wer weiß wie bald, die unfreundliche Erde würde verlassen müssen.

Was soll ich mit dem Buche beginnen? Es zurückschicken, — aber wem? Mit jemand darüber reden? Mit Fräulein Elise nicht, noch weniger mit dem Kolonel und am allerwenigsten mit Jeanne, die dergleichen Verse mit einer faden Suppe verglich. Da blieb nur der Doktor, der aber war verreist, um seine Frau abzuholen. Vielleicht war es auch nur eine Buchhändlerspekulation, denn die Sendung trug das Postzeichen der Stadt, wo das Werkchen erschienen war. Sie beschloß daher, vorläufig zu schweigen, und da es Zeit zum Diner war, brachte sie ihre Toilette in Ordnung und begab sich in den Speisesaal. Es standen vier Kuberte bereit. Ein fremder Gast wurde nicht erwartet, denn Fräu-

lein Elise erschien im gewöhnlichen Hauskleide.

„Haben wir Besuch, Fräulein?“ fragte Lucie.

„Nein, liebes Kind, es ist heute Markt in Gravenrath, und dann kommt Louis her zum Essen.“

„Ach so!“ Aber Lucie wußte nicht einmal, wer Louis war.

„Ich hoffe nur, daß er zur rechten Zeit kommt; der Kolonel ist so pünktlich und kann das Gegenteil bei anderen nicht leiden. Es ist noch eine Minute bis vier; käme er doch nur!“

„Ist es der junge Dolment?“

„So, wußtest du das nicht? Es ist der einzige Sohn des Kolonel.“

„Besucht er hier die Schule?“

Fräulein Elise mußte laut auflachen. „Die Schule? Du wirst gleich sehen, welcher netter Schulknabe er sein würde.“

Gerade schlug es vier und der Kolonel trat ein. Sein Auge schweifte durch das Zimmer und hatte ohne Zweifel mit gleichem Interesse auf Elises Mütze wie auf den Porzellanfiguren des Kaminsmantels geruht. Dann setzte er sich an den Tisch und schlürfte, ohne ein Wort zu sagen, seine Suppe.

„Der Markt dauert heute sehr lange,“ sagte Elise ein wenig ängstlich.

„Der Markt ist um ein Uhr zu Ende.“

„Er wird gewiß beim Doktor sein.“

„Oder in der Kneipe! Ist die Suppe schon gar?“

„Nein, es ist noch genug da.“

„Nun, ich will, daß keine mehr da ist; verstanden?“

„O Johann! Die Suppe mag er gerade so gern.“

„Dann muß er zur rechten Zeit kommen.“

Elise warf einen Blick auf die Uhr und sah dann Lucie an, ohne ein Wort weiter zu sagen; die Teller wurden fortgenommen.

„Die vier Suppenteller!“ befahl der Kolonel.

Gerade begann ein Hund anzuschlagen; die Tür wurde geöffnet und ein neues Gesicht präsentierte sich im Speisesaal.

„Ein mauvais sujet oder ein Schulknabe,“ hatte Lucie in ihrer Naivität gedacht; aber der Eintretende hatte weder von dem einen noch von dem andern etwas. Seine Figur war gerade wie die seines Vaters, und sein regelmäßiges, etwas gebräuntes Gesicht ließ auf die beste Gesundheit schließen. Sein Haar war dicht und glänzend, und der ganze junge Mann hatte durchaus nichts von einem Sauswind an sich.

„Guten Tag, Papa, bonjour, Tante,“ sagte er leichtthin, sich vor Fräulein Lucie flüchtig verbeugend.

„Fräulein de Milde, — mein Sohn Louis,“ sagte der Kolonel kurz angebunden. „Die Suppe ist gar, du könntest ein andermal etwas früher kommen.“

„Ich konnte unmöglich; aber es macht nichts aus: Kartoffeln schmecken auch.“ Lucie war erstaunt über den Haufen, den er auf seinen Teller lud. Der arme Charles Anatole, er würde sein blaßes Haupt mit Ekel abgewendet haben. „Wenn die Katzen mausen, miauen sie nicht,“ — und auch Louis sprach kein Wort, bevor nicht die letzte Kartoffel und das letzte Birnchen verschwunden waren.

„Ist es heute gut gegangen?“ fragte Elise.

„Es geht so ziemlich,“ antwortete er, sich ein Glas Bier einschenkend. „Man braucht wahrlich nicht für sein Vergnügen unter die Bauern zu gehen; meine Ohren sind ganz wund von ihrem Geschrei.“

„Dann müssen sie wohl sehr fein sein,“ bemerkte der Vater.

„Es ist wahr; aber ich finde nichts unangenehmer als die Markttage.“

„Und alles, was dazu gehört! Wenn man dich hört, sollte man glauben, daß der Mensch nur für sein Vergnügen auf der Welt sei.“

„Das spüre ich wohl nicht,“ sagte der junge Mann, und seine Lippen bebten ein wenig wie vor verhaltenem Zorn. Er beherrschte sich aber gleich und fuhr in seinem gewöhnlichen leichten Tone fort: „Wir Bauern sind gewöhnt, gleich nach dem Essen eine Zigarre anzuzünden. Wenn das Fräulein es erlaubt?“

„Sie ist nicht so fein, nicht wahr, Lucie? Du kannst in diesem Punkt härtige Herren beschämen.“

„Bald sind wir zu fein und bald wieder zu grob,“ sagte der Sohn, indem er sich halb auf seinem Stuhle umdrehte, eine landwirtschaftliche Zeitung hervorholte und zu lesen begann.

„Welch ein ungehobelter, junger Mann,“ dachte Lucie, „wie sehr verschieden von seinem Vater.“

„Wenn du so große Eile hast, eine Zigarre zu rauchen und die Zeitung zu lesen, so würdest du besser in den Salon gehen.“

„In den Salon mit einer Zigarre!“ rief Elise erschreckt.

„Dann gehe ich in den Garten.“

Elise sah so betreten aus, ihr kleines, pergamentartiges Gesicht war so verzogen, daß Lucie die Augen niederschlug, um nicht in Versuchung zu geraten, zu lächeln. (Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. April.

16. Freitag. Benedikt Labre, Bettler († 1783); Turibius, Bisch. und Märt. — 17. Samstag. Rudolf, Knabe und Märt. († 1287); Anizet, Papst und Märt. († 168).

18. Sonntag. (2. n. Ostern.) Evangelium (Joh. 10, 11—16): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gibt. — Werner, Märt.

19. Montag. Leo IX., Papst († 1054); Kreszentia, Jungfr. — 20. Dienstag. Sulpitius, Bisch.; Gerold, Einsiedler († 878); Wicho, Bisch. († 805). — 21. Mittwoch. Anselm, Erzbischof und Kirchenlehrer († 1109). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 59 Min., Untergang um 7 Uhr. — 22. Donnerstag. Soter († 117) und Cajus († 286), Päpste und Märt. — Erstes Viertel um 4 Uhr 37 Min. nachm. — 23. Freitag. Georg, Märt. (In Böhmen: Albalbert, Bisch. u. Märt. († 997). — 24. Samstag. (In Böhmen: Georg) Fidelis v. Sigmaringen, Ordensmann und Märtyrer.

25. Sonntag. (3. n. Ostern.) Evangelium (Joh. 16, 16—22): Jesus redet von der kleinen Weile, in der ihn seine Apostel nicht mehr sehen und dann wiedersehen werden, denn er gehe zum Vater. — Markus, Evangelist. (Wittprozeßion); Erwin, Bekenner.

26. Montag. Aletus († 91), Marzellinus († 309), Päpste und Märt.; Trudpert, Märt. († 647). — 27. Dienstag. Peregrin, Bisch. († 345); Zita, Jungfr. († 1272). — 28. Mittwoch. Paul v. Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Märt. († 62). — 29. Donnerstag. Petrus, Märt. († 1252); Robert, Ordensstifter († 1110); Dietger, Bischof († 1129). — Vollmond um 3 Uhr 17 Min. nachts. — 30. Freitag. Katharina v. Siena, Jungfr. († 1430). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 42 Min., Untergang um 7 Uhr 14 Min.; Tageslänge 14 Stunden 32 Minuten.

26. April.

Der hl. Trudpert, Mönch und Märtyrer († 647).

Einem uralten Berichte zufolge stammte der hl. Trudpert aus einem hochadeligen Geschlechte Irlands, doch weisen neuere Geschichtsschreiber nach, daß er germanischer Abstammung war. Nachdem er in Rom eine Wallfahrt zu den Gräbern der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus gehalten hatte, faßte er den Entschluß, in stiller Einsamkeit ein Leben für Gott und das Heil seiner Seele zu führen und dabei den noch heidnischen Völkern durch Wort und Beispiel ein Prediger des christlichen Glaubens zu werden.

Von Papst Bonifaz IV. gesegnet, durchwanderte er betend und predigend einen großen Teil Alemanniens und kam in ein wildes Tal am Fuße des Belchen. Bei dem Bächlein Neumage am Fuße des Schwarzwaldes, zwei Meilen von Freiburg in Breisgau, beschloß er, eine Einsiedelei zu bauen und bat den Grafen Othpert um Erlaubnis, sich auf seinem Grundeigentum niederlassen zu dürfen. Hoherfreut, einen so heiligen Mann auf seinem Gebiete zu haben, willfahrte der Graf sehr gerne der Bitte Trudperts und

schenkte ihm die ganze rauhe Wildnis mit Berg und Wald und Gewässer, damit er seinen Entschluß ausführen könne, dort eine Zelle zu errichten. Auch gab er ihm sechs Knechte bei, welche das unfruchtbare Gestrüpp ausrotten und die Wohnung herrichten sollten.

Das erste, was er ins Werk setzte, war die Erbauung einer Kapelle zu Ehren der hl. Apostel Petrus und Paulus, welche der Bischof von Konstanz einweihete. Trudpert strebte mit allem Eifer nach göttlichen Dingen, fastete seinen Leib mit Fasten, Nachtwachen, Beten und Betrachten, verkündete in dem Lande ringsumher die Lehre des Heiles und gewann die Herzen des Volkes durch seine väterliche Liebe u. seinen heiligen Wandel. Der böse Feind sah voll Neid und Haß das edle Werk Trudperts mehr und mehr zur Ehre Gottes und zur Rettung der Seelen gedeihen und flüsterte zweien der Knechte Othperts, die die anstrengende Arbeit verdroß, den schrecklichen Entschluß ein, den Heiligen zu ermorden.

Ermattet von schwerer Arbeit hatte sich Trudpert in der Mittagshitze auf eine hölzerne Bank gelegt, um ein wenig zu schlummern. Da kam einer der bösen Knechte, spaltete ihm mit seinem Beile das Haupt, daß es darin stecken blieb und entfloß mit dem Mitgesellen. Der Tag der Ermordung war der 26. April 647.

Als der Graf Othpert von der Greuelthat hörte, ward er tief betrübt. Ohne Verzug eilte er herbei, fand den Leichnam mit bleichem, blutbespritztem Antlitz voll himmlischen Friedens. Er begrub ihn in Gegenwart vielen Volkes in der Kapelle des hl. Petrus. — Die beiden Mörder irren unstät durch Berg und Tal, bis sie von der Hand der Gerechtigkeit ergriffen wurden. Zu dem Landgrafen Babo von Elsaß, dem Bruder des Grafen Othpert, geführt, entleibte sich der eine der Mörder unterwegs, der andere wurde hingerichtet.

Bald wurde das Grab Trudperts, den man als einen heiligen Märtyrer verehrte, das Ziel frommer Wallfahrer und viele Wunder verherrlichten die Mordstätte. Neben derselben entstand das berühmte Kloster St. Trudpert, dessen segensreiche Wirksamkeit sich durch tausend Jahre über einen großen Teil des südlichen Deutschland erstreckte. Das kirchliche Andenken an den hl. Einsiedler und Märtyrer Trudpert wird alljährlich an seinem Todestage, dem 26. April, gefeiert.

Die Waldkapelle.

Im Waldesfrieden draußen,
Da steht ein Kirchlein fein,
Fern von geschäft'gem Gausen
Ganz einsam und allein.

Es herrschet heil'ge Stille
Im Kirchlein und im Tann,
Es zieht ein mächt'ger Wille
Den Beter fromm heran.

Gar mancher kniet dort drinnen,
Sucht im Gebete Heil
Und gehet nicht von hinnen,
Bis Trost ihm wird zuteil.

Und viele, die da beten,
Gestärkt gehn sie vom Ort,
Gott hilft in allen Nöten
Den Menschen immerfort.

Alemens Reichl.

Rechtshunde.

Berschollenheit und Todeserklärung im Kriegsfalle.

Von Dr. Roman Zappf, Notar substitut in Wien.

Der Tod eines Menschen hat auf seine Vermögensrechte und auf die bestehende Ehe den weitgehendsten Einfluß. In der Regel wird der Tod eines Menschen durch den Totenschein nachgewiesen. In den jetzigen Kriegszeiten werden sich aber zahlreiche Fälle ergeben, wo ein Totenschein nicht ausgestellt werden kann, weil sich der Tod eines Kriegsgefangenen oder auf dem Schlachtfelde Gefallenen nicht immer feststellen lassen wird.

Für diesen Fall gibt es nun besondere gesetzliche Bestimmungen, auf Grund deren ein Mensch für tot erklärt werden kann.

Um die Todeserklärung können alle diejenigen ansuchen, die ein rechtliches Interesse an der Feststellung des Todes eines Menschen haben. Das sind also in erster Linie seine Erben und die Ehegattin. Voraussetzung für das Ansuchen ist, daß Umstände vorhanden sind, die mit gutem Grunde annehmen lassen, der eingerückte Krieger befinde sich nicht mehr am Leben.

Das Ansuchen um Todeserklärung ist mittels schriftlicher Eingabe bei dem k. k. Landes- oder k. k. Kreisgerichte, wo der Abwesende seinen letzten Wohnsitz hatte, zu stellen. Das Ansuchen kann sofort nach Austausch von Umständen, welche begründeterweise vermuten lassen, der Eingerückte sei nicht mehr am Leben, überreicht werden. In dieser Eingabe sind alle Tatsachen anzuführen, die für den Tod des Verschollenen sprechen. Schreitet eine Ehegattin um Todeserklärung ein, so kann sie in der nämlichen Eingabe unter Vorlage ihres Trauungsscheines auch das Ansuchen stellen, der Gerichtshof möge erklären, die Ehe sei aufgelöst.

Hierauf bestellt der Gerichtshof einen Kurator zur Ausforschung des Abwesenden. Gleichzeitig erläßt dieses Gericht ein Edikt, das an der Gerichtstafel angeschlagen und in der „Wiener-Zeitung“ dreimal eingeschaltet wird. Dieses Edikt enthält unter genauer Angabe des Sachverhaltes die Aufforderung an den Abwesenden, sich beim Kurator oder bei dem unterzeichneten Gerichte selbst binnen der im Edikte festgesetzten Frist zu melden, widrigens er für tot erklärt werden würde.

Schreitet eine Ehegattin um Auflösungs-
erklärung ihrer Ehe ein, so ist überdies ein
Verteidiger des Ehebandes zu stellen.

Nach Ablauf der Ediktalfrist hat die an-
suchende Partei sodann bei dem Gerichts-
hofe neuerlich mittels schriftlicher Eingabe
um Erlassung des Beschlusses auf Todes-
erklärung, bezw. auch des Ausspruches,
die Ehe sei aufgelöst, einzuschreiten. Die
gerichtliche Beschlusfassung selbst erfolgt
erst nach 3 Jahren, gerechnet vom Schlusse
des Jahres, in dem der Krieg beendet
wird. In diesem Beschlusse setzt das Gericht
in Anbetracht des gepflogenen Beweisver-
fahrens den Tag fest, der als Todestag
des Verschollenen zu gelten hat.

Auf Grund dieses Beschlusses nun, wel-
cher der Partei zugestellt wird, ist sodann
die Verlassenschaftsabhandlung bei dem
zuständigen k. k. Bezirksgerichte wie auf
Grund eines Totenscheines zu pflegen.

Wurde überdies aber noch um Erkennt-
nis, die Ehe sei als aufgelöst zu betrach-
ten, eingeschritten, so hat der Ehebands-
verteidiger den Rekurs an das höhere Ge-
richt zu ergreifen, das sodann endgültig über
die Frage des Bestandes der Ehe ent-
scheidet.

Enthält der Beschluß des Obergerichtes,
welcher der einschreitenden Ehegattin zu-
gestellt wird, den Ausspruch, die Ehe sei
aufgelöst, so kann die überlebende Ehe-
gattin wie auf Grund eines Totenscheines
zu einer neuen Ehe schreiten.

(Schluß folgt.)

Kriegschronik.

— Ein zehnjähriger Held. Aus Mäh-
risch-Weißkirchen wird berichtet: Unter
großer militärischer und ziviler Beteili-
gung fand hier das Begräbnis eines 10-
jährigen Helden statt, dessen Sarg mit
Blumengewinden überhäuft war, von de-
nen eines auf der Kranzschleife die Wid-
mung trug: „Dem kleinen verwaisten
Helden — Reservespital.“ — Es handelt
sich um einen 10jährigen polnischen Bau-
ernknaben namens Jan Wisniewski aus
Rychwald, der mit seinen Eltern, vor den
Russen flüchtend, diese durch einen
Schrapnellschuß verloren hatte. Er ni-
stete sich nun in den österreichischen Schüt-
zenlinien ein und machte sich dort durch
vielerlei Gänge usw. nützlich. Abends
schlich er oft von einem Schützengraben
zum andern, um Lebensmittel, Wasser
usw. zu bringen. Einmal fehlte es im
Gefechte an Munition, und trotz allen
Warnens vor der Gefahr, schlich der Jun-
ge fort, um sie zu holen. Er kehrte auch
zurück, wurde aber kaum 100 Schritte vom
Schützengraben durch ein Schrapnell
mehrmals verwundet. Trotz der sorgfäl-
tigsten Pflege ist er nun im Reservespital
in Mährisch-Weißkirchen gestorben.

— Der Krieg wird parterre geführt.
In einem deutschen Musterungslöfale er-
schien ein Rekrut, dessen Gardemaß das
Wohlgefallen der Ersatzkommission er-
regte. Nach etwaigen körperlichen Fehlern

befragt, erklärte der Gestellungspflichtige,
er habe ein Herzleiden. Allzu bedenklich
schien es mit diesem Herzleiden nicht zu
stehen. Der Militärarzt erkundigte sich
nach der Art der Beschwerden, die durch
das Herzleiden hervorgerufen werden.
„Wenn ich hohe Treppen zu steigen habe,
bekomme ich Herzklopfen,“ erwiderte der
Rekrut, worauf der Militärarzt sarkastisch
meinte: „Na, dann machts ja nichts, der
Krieg wird parterre geführt.“

— Die Erzherzogin und der blinde Sol-
dat. Die Wiener Militärspitäler werden
oft von der Erzherzogin Blanka besucht,
wo sie den Verwundeten Trost und Freu-
de bereitet. Keine Mutter könnte liebe-
voller zu ihren Kindern sein, als es die
Erzherzogin mit den Verwundeten ist.
Stundenlang sitzt die Erzherzogin bei den
Verwundeten, jeden kennt sie, ihn und
seine Leiden, seine geheimen Sorgen, sei-
ne Wünsche, und, wo sie kann, erfüllt sie
diese. Kürzlich fand sich die Erzherzogin
abermals im Garnisonsspital Nr. 2 ein.
Sie kam um 6 Uhr abends mit vier Töch-
tern, die in Herzensgüte der Mutter gleich
sind. Die verwundeten Krieger richteten
sich freudig bewegt auf und sahen in auf-
richtiger Verehrung die hohen Frauen
durch die Zimmer gehen. An jedem Bett
machte die Erzherzogin Halt. Sie setzte
sich zu dem und jenem, legte auf jedes Kis-
sen Zigaretten und Blumen und sprach zu
jedem Trostesworte. Mit leuchtenden Au-
gen hörten die Soldaten die vom Herzen
kommenden Worte an. Besonders rührend
war es, als die Erzherzogin sich ans Kran-
kenbett des reichsdeutschen Unteroffiziers
Otto Hesse setzte, dem ein Geschloß beide
Augen durchgeschossen hat, so daß er voll-
ständig erblindet ist. Es ist dies derselbe
deutsche Soldat, mit dem die Erzherzogin
vor kurzem bei einem Besuch lange Do-
mino gespielt hat. Auch ihm reichte sie
Blumen und Zigaretten. Der Blinde war
erfreut und ergriffen von der Gabe. Die
Erzherzogin fragte ihn, ob sie ihm nicht
doch noch eine Freude bereiten könne und
Unteroffizier Hesse erwiderte, die schön-
ste Freude bereite ihm die Erzherzogin
durch ihre Anwesenheit. Tief gerührt
richtete die Erzherzogin, ihre Tränen nie-
derkämpfend, herzliche Worte des Trostes
an ihn. Ein anderer reichsdeutscher Krie-
ger, ein akademischer Maler, richtete an die
hohe Frau die Bitte, sie möge ein von ihm
gemaltes Genrebild als Guldigung anneh-
men. Ergriffen dankte die Erzherzogin
und nahm die Gabe an. Mehr als eine
Stunde weilte Erzherzogin Blanka mit
ihren Töchtern im Spital.

— Das Heldenmädchen von Kawaruska.
Kosa Zennoch, das 13jährige Mädchen,
das sich zirka 6 Monate auf der Klinik
Hohenegg in Pflege befand, hat unlängst
das Krankenhaus verlassen. Die kleine
Zennoch, die sich von ihrer Mutter unter
keinen Umständen trennen will, wurde in
das Kinderheim der Zentralstelle der Für-
sorge für Flüchtlinge gebracht, wo für das
Mädchen glänzend gesorgt wird. Die

vielen Geschenke, die die Kleine vom Kai-
ser, von der Gemahlin des Thronfolgers
Erzherzogin Zita, von mehreren anderen
Mitgliedern des Kaiserhauses und von
Privatpersonen erhalten hatte, wurden
zusammen mit einem Sparkassabuch von
1700 K in Verwahrung gegeben. Das
Mädchen bewegt sich gegenwärtig noch mit
Hilfe eines Stelzfußes. Der künstliche
Fuß, der auf Befehl des Monarchen auf
dessen Kosten ausgeführt werden wird,
kann derzeit noch nicht angebracht werden,
da erst die Beendigung des Wachstums
der Kleinen abgewartet werden muß.

— Aus Serbien. Der Gesundheitszu-
stand in Serbien ist ein sehr trostloser. Die
holländische sanitäre Hilfsmission, die in
Serbien tätig war, hat sich kürzlich folgen-
dermaßen geäußert: Das ungeheure Um-
sichgreifen der Epidemien unter den Trup-
pen und der Bevölkerung ist hauptsächlich
dem Umstande zuzuschreiben, daß nach den
letzten Kämpfen unzählige Leichen und tote
Pferde wochenlang unbeerdigt liegen blei-
ben mußten; die Verwundeten selbst muß-
ten bis zu 12 Tagen ohne ärztliche Hilfe
bleiben. An einem einzigen Tage sind
ihrer 1300 gestorben. Von 440 Ärzten,
über die die Serben verfügen, sind unge-
fähr 200 tot oder erkrankt. An den an-
steckenden Krankheiten, besonders Fleck-
typhus, sind bisher 63 Ärzte gestorben, dar-
unter 40 serbische. In der ersten Zeit war
es auch unmöglich, die Verwundeten und
Kranken unterzubringen, da es, besonders
in Baljevo, an Betten, Stroh, Heizmate-
rial und Nahrungsmitteln mangelt. In
Baljevo wurde später ein großes Infek-
tionslager gebildet, dahin schafft man jetzt
alle Erkrankten. An Verpflegsartikeln
mangelt es im allgemeinen nicht da gro-
ße Mengen Mehl aus Rußland u. Frank-
reich eingetroffen sind. Die Lebensmittel-
preise sind freilich sehr gestiegen.

— Der Honoratiorentisch im Krieg.
Komme ich da neulich, so erzählt jemand
in der „Köln. Zeitung“, auf einer Wan-
derung in ein Dorf. Spät ist es schon.
Über im Gasthaus „Zum weißen Wind“
brennt noch das Licht. Bald sitze ich gemüt-
lich in der großen Gaststube. Alte Bau-
ern kommen und gehen. Reden tun sie
nicht viel. Noch weniger als vor dem
Krieg. Da waren die jungen Burschen
schon gesprächiger. „Wirt, wo sind die jun-
gen Burschen, die immer dort am Fenster-
tisch gesessen sind?“ — „Im Krieg, Herr,
im Krieg — schreib'n tuan s' fleißt — und
aufdraahn tuan s', grad aufdraahn, Herr.“
— Werfe ich einen Blick hinüber zum
Ofen, wo der alte eichene Honoratiorentisch
steht. Er ist leer.

— Ein Russe. Einige Jungen in einer
Berliner Straße wollten „Krieg“ spielen
und stritten sich, wer Serbe, Österreicher,
Deutscher oder Russe sein sollte. Alle Na-
tionen waren schon vertreten, nur Russe
wollte keiner sein, da rief ein Junge, auf
einen anderen zeigend: „Du mußt Russe
sein, du hast schon mal Läufe gehabt.“

Ein Retter in der Not.

Sie haben eine Schlacht geschlagen
Am Unger draußen, bei den Weiden,
Mit Heldensinn und wildem Wagen
Und stolzem Trotz auf beiden Seiten.

Das Christkind hat zur Weihnachtsgabe
Geliefert selber ja die Waffen,
Zum klaren Zeugnis, daß es habe
Als Mann des Kriegs den Bub erschaffen.



Ein Retter in der Not.

Das war ein Hauen und ein Stechen
Am Graben steil, um den sie stritten,
Gott Dank! Es gab kein Schädelbrechen,
Trotz der Train hat schwer gelitten.

Und Onkel Peter ist beflissen,
Das Zeugel neu instand zu setzen; —
Auch ihm erlaubt's wohl sein Gewissen,
„Neutrale Pflichten“ zu verletzen.

Peter Seimbach.

Zu Gottes Ehre.

In dem silbernen Morgennebel, der sich
in wirbelnden Anäueln über der Stadt
Krafau erhebt, erglänzen auf dem längs
der Festungswälle nach dem Blonia füh-
renden Weg die dichten Reihen der Solda-
ten, die zu den täglichen Übungen auszie-
hen. An der Spitze einige Reiter, dahinter
Offiziere und die schneidigen Kolonnen
der in gleichmäßigem Schritt mar-
schierenden kriegsmäßig ausgerüsteten
Soldaten. Jeden Augenblick ertönt

darauf ertönt das weitere Kommando:
„In Reihen eingeschwenkt, marsch! Knie
nieder!“ Im selben Augenblick, fast in
einer Sekunde, lösen sich die Kolonnen der
Soldaten auf, die nun eine Doppelreihe
bilden, mit dem Gesicht nach der Chaussee
zu, gleich darauf aber auf die Knie fal-
lend, das Gewehr auf die Erde stützend. —
„Mühe ab!“ Ein neues Kommando und
blitzschnell fliegen die Mützen herab. Die
Köpfe neigen sich ehrerbietig. „Achtung!“
Unterdessen wird die Stimme des Glöck-
leins immer deutlicher vernehmbar. Ein
Geistlicher eilt mit dem Sanktissimum zu
einem franken Soldaten, ihm voraus der
Rüster mit dem Glöcklein und einem Sa-
nitätshelfer, den Wegweisend. Noch
einmal ertönt das Kommando: „Achtung!“
Die Reihen knien wie in Stein gehauen.
Der Hauptmann auf dem Pferde in ehr-
erbietiger Haltung, die Hand am Lischaf,
rührt sich nicht, unverwandt auf den her-
ankommenden Geistlichen blickend. Gra-
besstille. Man hört nur den schwachen
Klang des Glöckleins und das dumpfe
Schlagen der schweren Sanitätsuniform.
— Ein ergreifender Augenblick. Als der
Geistliche sich der ersten Reihe der knie-
enden Soldaten genähert hat, hält er an
und, mit beiden Händen das Allerheiligste
ergreifend, hebt er es in die Höhe und
macht mit ihm ein Kreuzzeichen, die de-
mütig geniegtten Häupter segnend: Bene-
dico vos in nomine Patris, et Filii, et
Spiritus Sancti! Amen! Wenige Au-
genblicke später betritt der Diener Gottes
das Krankenhaus, um dem sterbenden Sol-
daten die Wegzehrung für die Reise in
die Ewigkeit zu bringen. Die Kolonnen
aber marschieren fürbaß auf die Blonia zu.

Zweierlei Ansichten.

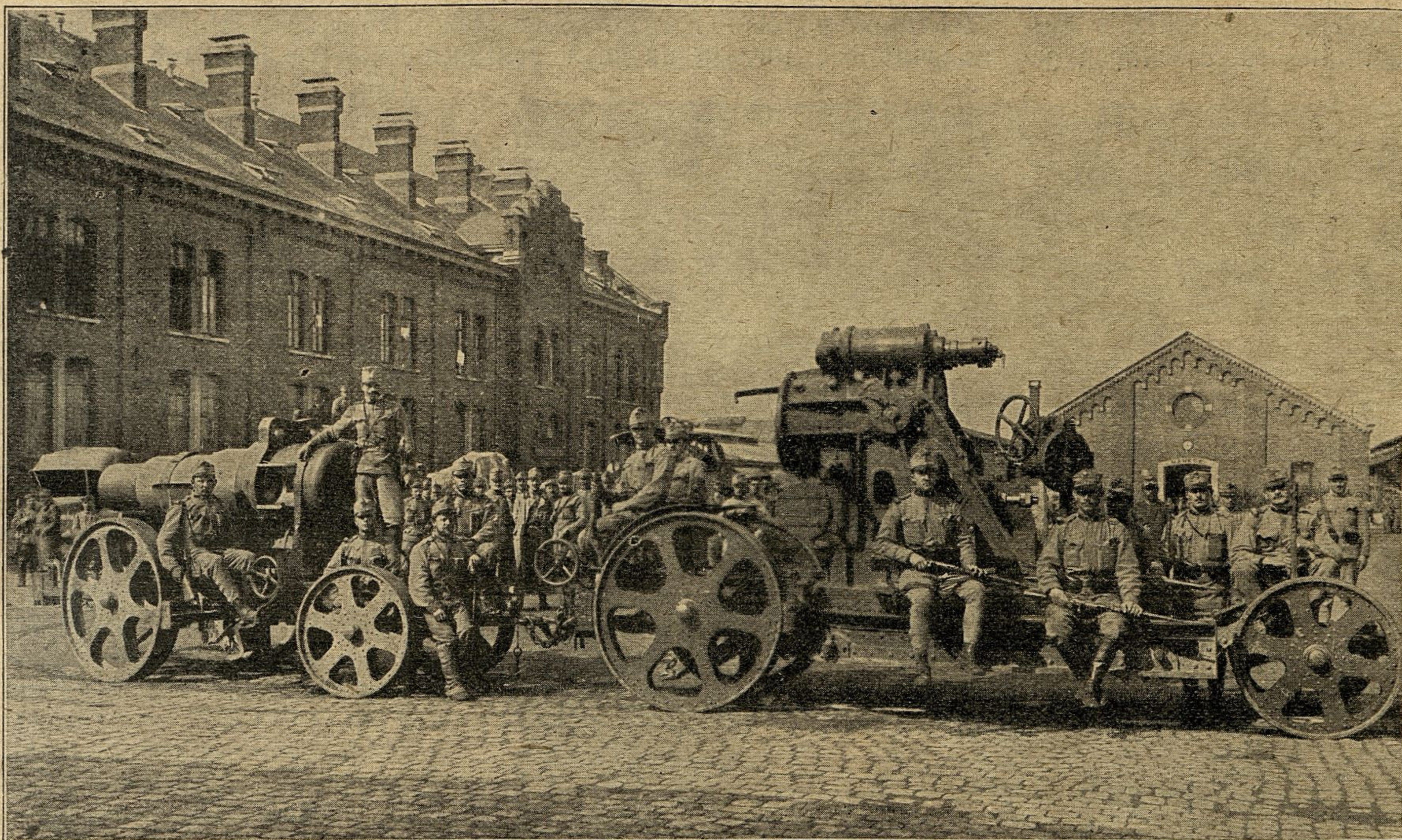
Zwei Mütter saßen zusammen und re-
deten selbstverständlich von ihren Kindern.
Die eine sprach sehr bestimmt und ent-
schieden, die andere mild und nachdenkend,
als ob ihre Gedanken in der Ferne schweif-
ten. „Meine Kinder“, sagte die erste, „ha-
ben von klein auf den Wert des Geldes zu
schätzen gelernt. Sie bekommen Tascheng-
eld, zwar nicht viel, aber doch so, daß sie
Kleinigkeiten kaufen können, die sie gerne
haben wollen. Beschädigen sie etwas, was
mir gehört, so müssen sie es bezahlen.
Glauben Sie mir, nur selten zerschlagen
sie etwas.“ „Nach meiner Meinung sollen
die Kinder nicht zu früh allzu große Ge-
danken vom Geld und dessen Wert bekom-
men. Ich wünsche vielmehr, daß meine
Kinder große Ehrfurcht vor der Arbeit
und große Liebe dazu bekommen.“ —
„Ach Sie, was können Kinder von der Ar-
beit denken?“ „Meine Kinder haben recht
gute Gedanken darüber. Als sie noch
ganz klein waren und fragten, wo der Va-
ter sei, erzählte ich ihnen, daß er auf dem
Kontor sei und für uns alle arbeitet, daß
er an uns denke, während er fern von uns
sei, daß er sich über jede Kleinigkeit freue,
die er uns verdienen und verschaffen kön-

Kommandorufe, die von den unteren Char-
gen mit lauter Stimme weitergegeben
werden. Die Reihen nähern sich schon dem
Blonia. Plötzlich erklingt aus der Ferne
der schwache Schall eines Glöckleins. Der
an der Spitze reitende Hauptmann macht
Halt, schwingt den blitzenden Säbel und
kommandiert, das Pferd zügelnd, weithin
über die Reihen vernehmbar: „Halt, Front
nach links!“ Die erste Kolonne macht
Halt, hinter ihr die folgenden. Gleich

ne. Ich sagte ihnen dann weiter, daß wir dafür die Pflicht hätten, alles rein und sauber zu halten und gut für die Dinge zu sorgen, die er für uns anschafft. Kommt ihr Vater nach Hause, so ist ihr erster Gedanke, daß er müde sein müsse. Und dann beeilen sie sich von selbst, ihm kleine Aufmerksamkeit zu erweisen. Sie bringen ihm die Zeitungen, seine Pantoffeln, seinen Hausrock, Aschenbecher und Zündhölzchen. Es versteht sich dann von selbst, daß sie keinen Lärm machen und ganz ruhig sich verhalten. Als wir letztes Jahr einmal darüber miteinander sprachen, daß wir im Sommer aufs Land kommen sollten, sagte mein ältestes Kind: „Weißt du, warum ich meine, wir sollten aus der

feit und das Schreiben kostet mich nicht wenig Anstrengung. Gleichwohl zwingt es mich zu schreiben, um der Öffentlichkeit die edlen Beispiele der Liebe bekannt zu geben, wovon die Mauern dieses Spitals jeden Tag Zeuge sind. Der Bischof dieser Stadt, Sittmair, ist ein Engel der Liebe für die Verwundeten. Gleich bei Beginn des Krieges ließ er sich als Soldat des „Roten Kreuzes“ anwerben und vom ersten Augenblick an, als sich die Spitäler zu bevölkern begannen, war er immer unter uns. Unter uns verbrachte er den großen Teil des Tages, indem er mit väterlicher Sorge uns beistand. Wenn die Verwundeten aus dem Bette genommen wurden, um sie in den Operationsaal zu füh-

spalten ist, schien er erfreut zu sein wie über sein eigenes Glück. Am andern Morgen erfuhr er, daß ich von Trient sei, und schickte mir eine Flasche ausgezeichneten Weines, indem er sagen ließ, daß uns der Wein schmecke, da bei uns die guten Neben und gesuchten Weine zu Hause wären. Unser lieber Bischof, mit dem wir jetzt mit vollem brüderlichen Vertrauen umgehen, schickte hernach immer Schokolade und andere Süßigkeiten zum Verteilen ins Spital. Ich möchte, daß diese auserlesene Caritas auch in die Öffentlichkeit dringe, damit man auch außerhalb dieser Mauern wisse, welche außergewöhnliche Taten die Liebe vermag. Man soll auch sagen, daß das einem Verwundeten passiert ist, der in



Phot. Vereinigte Photobureaus, Amsterdam

Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artilleriekaserne.

Stadt herauskommen? Weil der Vater notwendig der Ruhe bedarf und die Seelust genießen muß. Für ihn ist es notwendiger aufs Land zu kommen als für uns; meinst du nicht auch, Mutter?“ Meine Kinder lieben ihren Vater über alle Maßen und sie haben großes Verlangen, selbst mal so weit zu kommen, daß sie mitarbeiten können — aber vom Geld verstehen sie noch wenig.“ Die andere Mutter war erstaunt und sagte nur: „Sie verstehen aber Ihre Kinder zu erziehen!“

Vom Heldenbischof Sittmair.

Ein italienischer Kaiserjägerkorporal schrieb dem „Trentino“ aus Linz, wo er im Spital der Barmherzigen Brüder verwundet liegt, einen Brief, dessen Übersetzung lautet: „Meine Verwundung zwingt mich zu einer absoluten Untätig-

ren, ist er es, der sie am Arme nimmt und sie dorthin bringt, dort steht er ihnen bei der chirurgischen Handlung bei. Hernach trägt er sie ins Bett zurück, wobei er alle Sorgfalt verwendet, sie sanft zu betten. Er richtet ihnen auch die Leintücher in Ordnung, und dabei hat er immer Worte, die zu Herzen sprechen. Mir drang eine Kugel in die Hüfte. Die Wunde ist 12 Zentimeter. Als die Reihe an mich kam, in das photographische Zimmer gebracht zu werden, um die Lage der Kugel festzustellen, hob mich der Bischof auf, umschlang mit seinem Arm meinen Leib, und befahl mir, seinen Hals zu umklammern. So trug er mich bis zur Sänfte, in die er mich behutsam legte. Dann begleitete er mich zum photographischen Kabinette, wo er der Abnahme meines Beines beiwohnte. Als er mir nachher Glück wünschte, daß das Bein zur Heilung glücklich ge-

der denkwürdigen Schlacht bei Rawaruzka am 8. September, einem Feste Mariens, zu der ich innig betete, verwundet wurde.“

Der Handwerksbursche als Retter.

August, der sieben Jahre alte Knabe eines Bahnbediensteten in B., stürzte in eine eben mit gelöschtem Kalk angefüllte Grube. Gewiß wäre er unrettbar darin erstickt, wenn nicht in demselben Augenblicke ein Handwerksbursche des Weges dahergekommen wäre. Dieser hörte den Fall des Kindes und konnte es aus dem zwei Meter tiefen, entsetzlichen Grabe noch zur rechten Zeit herausziehen. Kleider, Wäsche und Stiefel des Kleinen waren vollständig verbrannt; er selbst hatte außer einer schweren Augenentzündung, die einige Wochen andauerte, nicht die geringste Verletzung erlitten. Gewiß hatte des Knaben Schutzengel ihn vor dem Tode gerettet.

Kriegschronik.

Das wichtigste Ereignis in diesem grauenvollen Völkerringen ist wohl die Karpatenschlacht, die gerade über die Ostertage mit unerhörter Heftigkeit getobt hat und noch andauert. Wenigstens legen die Russen ihr entscheidende Bedeutung bei und darum lenken sie so gewaltige Truppenmassen gegen die Karpathen, wo sie mit aller Gewalt durchbrechen wollen. Die dort Schulter an Schulter kämpfenden Verbündeten haben aber den Russen furchtbare Verluste zugefügt. Ganze Berge von Leichen und Verwundeten türmen sich in den Hochtälern der Karpathen, Tausende von Menschen, die von den Russen rücksichtslos und wohl auch aussichtslos geopfert wurden. Zehntausend Russen wurden allein in den Ostertagen ge-

hen Schlacht entwickelt. Nördlich von Czernowitz werden die Russen nach heftigen Kämpfen aus einigen Orten vertrieben. Die bei Ostimow am unteren Dunajec erbaute russische Kriegsbrücke wird von österreichischer Artillerie zerstört. Nordwestlich Ostrolenka scheitern russische Angriffe, wobei die Russen 2500 Mann Gefangene und 5 Maschinengewehre verlieren. Auf der Verfolgung der russischen Truppen von Memel erbeuten die Deutschen bei Polangen 500 Gefangene, drei Geschütze und drei Maschinengewehre und Vieh. Wie erst jetzt bekannt wird, sind 1800 Mann englisch-französischer Truppen, die an der kleinasiatischen Küste gelandet wurden, von den Türken vollständig vernichtet worden. Konstantinopel wird in Verteidigungszustand gesetzt. Der Kommandant des untergegangenen deutschen

27. März: In der Bukowina warfen unsere Truppen die Russen über die Reichsgrenze und machten über 4000 Gefangene. Die Russen bei Laugzargen geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Juraabschnitt zurückgeworfen. Bombenwürfe auf Antivari und Birpazar (Montenegro). Die Franzosen eroberten die Kuppe d. Hartmannsweilerkopfes, der Kuppenrand wird von den Deutschen gehalten. Französische Flieger bewerfen Bapaume und Straßburg mit Bomben. Angriffe feindlicher Torpedoboote auf die äußerste Sperre der Dardanellen mißglücken.

28. März: Abweisung der russischen Angriffe im Ondava- und Laborczatal. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront 1230 Russen gefangen. Französische Angriffe südöstlich Verdun von den Deutschen abgeschlagen. — Deutsche Luftangriffe auf Geradmer, Dünkirchen und Calais. — Russische Kriegsschiffe geben Schüsse gegen die türkischen Wachtschiffe am Bosphorus ab. — Der englische Dampfer „Bosges“ bei Cornwall torpediert und zu Sinken gebracht.

29. März: Schwere Niederlage der Russen bei Krasnopol, bei der den Deutschen 3000 Gefangene und 7 Maschinengewehre in die Hände fallen. Ein mißglückter Angriff der Russen bei Klimki an der Sikwa liefert den Deutschen 600 Gefangene in die Hände. Bei Olzyny werden zwei russische Nachtangriffe abgeschlagen. — Südlich und östlich Lupkov entwickeln sich heftige Kämpfe; auch zwischen dem Lublower Sattel und dem Uszoker Paß wird hartnäckig gekämpft. Alle Angriffe der Russen werden erfolgreich zurückgewiesen. — Die russische Schwarze-Meerflotte beschießt ohne Erfolg das Kohlengebiet von Cregli, nachdem sie bereits tags zuvor vor dem Bosphorus eine Scheindemonstration aufgeführt hatte. — Die Kämpfe um Artwin im Kaukasus dauern an.

30. März: Im äußersten Osten ist das Grenzgebiet nördlich Memel gesäubert, von Tauroggen zieht sich der Feind gegen Skawdwilie zurück. — Nördlich des Augustower Waldes werden die Russen gegen Senyh zurückgeworfen, bei Krasnopol abermals 500 Mann gefangen genommen, desgleichen bei Klimki 220 Russen. — In den Ostbeskiden hat der Kampf abgeflaut, dagegen östlich davon an Heftigkeit zugenommen, insbesondere nördlich Cisna und nordöstlich von Kalnica. Auch nördlich des Uszoker Passes scheitern Angriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Hierbei werden 1900 Mann gefangen. — Seit 1. März wurden 183 Offiziere und 39.942 Mann gefangen und 68 Maschinengewehre seitens unserer Truppen erobert. — Französische Angriffe westlich von Pont à Mousson werden zurückgeschlagen. Bombenwürfe feindlicher Flieger auf Brügge, Ghisteltes und Courtrai bleiben erfolglos. — Die russische Schwarze-Meerflotte beschießt abermals die türkischen Städte Zunguldağ, Cregli und Kosku ohne nen-



Befestigungsarbeiten im Karst der Herzegowina.

fangen, und wenn auch an einigen weit vorgetriebenen Punkten die österreichische Front etwas zurückgenommen werden mußte, so besagt das nichts im Vergleich zu den ungeheuren Verlusten, die wir den Russen zugefügt haben.

Die allgemeine Kriegslage ist trotz der heftigen Karpathenkämpfe und der neuen Offensive der Franzosen so, daß unsere Gegner wohl einsehen müssen, daß sie Deutschland und Österreich nicht niederwerfen und vernichten können. Zudem sind alle Kriegführenden mehr oder weniger erschöpft, so daß der Krieg wohl allzulange nicht mehr dauern dürfte. Hoffen wir, daß der Gebetssturm, den der Hl. Vater für die Maiandachten angeordnet hat, uns bald den ersehnten, dauerhaften Frieden bringen werde!

Für unsere Kriegschronik sind folgende neuen Ereignisse merkwürdig:

24. März: Die Kämpfe an der Front des Uszokerpasses haben sich zu einer gro-

Dampfers „Dresden“ meldet amtlich, daß die „Dresden“, welche von den Feinden in neutralen Gewässern überrascht wurde, sich selbst in die Luft gesprengt hat.

25. März: In den Kämpfen am Uszokerpaß machen die österreichisch-ungarischen Truppen abermals 1500 Gefangene. An der Donau und Save finden vereinzelte Geschützkämpfe statt. — Als Sühne für die russischen Verwüstungen in Memel wird der Stadt Lodz eine Kriegskontribution von einer halben Million auferlegt. — Aufständische Albaner beschießen Durazzo.

26. März: Bei Zaleczczyk erobern österreichisch-ungarische Truppen 11 russische Stützpunkte und machen über 500 Gefangene. In der Bukowina werden die Russen über die Grenze getrieben und damit das Land zur Gänze gesäubert. Alle russischen Gegenangriffe scheitern. — Über 16 Distrikte Indiens wird der Belagerungszustand verhängt.

nenswerten Erfolg. — Nördlich von Oltu besetzten die Türken einige Ortschaften. — Nach nunmehr eingelangten Berichten hatte die Meuterei indischer Soldaten in Singapore einen sehr ernstesten Charakter und wurden von den Meuterern viele europäische Offiziere und Bewohner getötet. Auch an anderen Orten macht sich in Indien eine aufständische Bewegung bemerkbar, so daß weitere Truppentransporte aus Indien nach Europa und Afrika eingestellt werden sollen. — Weitere Verschärfung des Konfliktes zwischen Japan und China.

31. März: Versuche der Russen, den Übergang über die Rawka südöstlich von Skierniewice zu erzwingen, scheitern. — Ebenso werden russische Angriffe bei Opocno zurückgeschlagen. — Das deutsche Ostheer nahm im Monate März 55.800 Russen gefangen und erbeutete 9 Geschütze und 62 Maschinengewehre. — Russische Angriffe im Laborczatal werden abermals zurückgewiesen. Zwischen dem Lupfower Sattel und dem Wzoker Paß dauern die Kämpfe an. — Bei Snowlodz an der Pilica scheitert ein russischer Angriff unter empfindlichen Verlusten für den Gegner. — Im Süden wird als Antwort auf die Beschießung der offenen Stadt Orsova Belgrad abermals beschossen. — Die Deutschen erstürmen das von Belgiern besetzte Klosterhoefgehöft bei Dirmuiden. — Der Kampf bei Pont à Mousson dauert an. Bei Luneville erleiden die Franzosen in Vorpostengefechten erhebliche Verluste.

1. April: Abweisung aller russischen Angriffe in den Ostbeskiden. — Kämpfe in den östlich anschließenden Abschnitten der Karpathenfront, wo starke russische Kräfte angreifen. — Sieg unserer Truppen über einen überlegenen Truppenteil der Russen an der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr. — Abgeschlagener Nachtangriff der Russen an der unteren Nida. — Heftige Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel und Fortsetzung der Infanteriekämpfe im Priesterwalde. — Zusammenbrechen französischer Angriffe westlich des Priesterwaldes.

2. April: Kämpfe an der Front in den Ostbeskiden im oberen Laborczatal, und auf den Höhen südlich von Wiraba. Rückgruppierung exponierter Truppen unsererseits infolge neueingesehter russischer Verstärkung beiderseits Cisna und Berechygorne. — Blutige Abweisung russischer Angriffe auf die Stellungen nördlich des Wzoker Passes; Artilleriekämpfe in Südostgalizien. — Abgewiesener Versuch der Belgier, das ihnen entrissene Klosterhoef Gehöft wiederzunehmen. — Mißlingen eines Angriffes der Franzosen im Priesterwalde. — Siegreiche Zurückweisung französischer Angriffe auf die Höhen von Nieder-Aspach westlich von Mühlhausen.

3. April: Fortdauernde Kämpfe auf den Höhen beiderseits des Laborczatales. — Zurückwerfung der Russen aus mehre-

ren Stellungen der östlichen Begleithöhen; Abweisung eines starken russischen Angriffes östlich von Wiraba mit dem Resultate von 2000 russischen Gefangenen. — Besetzung des Ortes Drie Grachten auf dem westlichen Ufer des Jserkanals durch die Deutschen südlich von Dirmuiden. — Abweisung mehrerer französischer Vorstöße im Priesterwalde. — Zurückschlagung russischer Angriffe in der Gegend von Augustowo.

4. April: Zurücktreibung belgischer Verstärkungen durch deutsches Artilleriefeuer hinter dem Orte Drie Grachten. — Abweisung französischer Angriffsversuche im Argonnerwald durch deutsche Artillerie. — Aufhaltung eines starken französischen Angriffes gegen die Höhenstellung westlich Boureuilles (südlich von Varennes). Geländegewinnung der Deutschen im Pri-

Sittmaier angeordnet. Erzherzog Josef Ferdinand, Kommandant der 4. Armee, hat dazu in einem Dankbriefe für erhaltene Erinnerungsblätter an den verstorbenen Bischof seinen warmen Beifall ausgedrückt. — Auf den von den Engländer eingesetzten Gegenkultan in Ägypten ist ein erfolgloses Revolberattentat ausgeübt worden. — Die deutschen Unterseeboote versenken fortwährend englische Handelschiffe; die Flieger sind auch fleißig. — Die Flottenverluste der Franzosen und Engländer stellen sich als immer größer heraus. — Deutsche Truppen erstürmen eine wichtige Höhe im Tucholka-tale und fangen 1000 Russen mit Maschinengewehren; anderwärts werden gegen 2000 Russen von unseren Truppen gefangen. — Auch am Dnjesterflusse werden die Russen mehrmals geschlagen.



Eine österreichisch-ungarische Train-Kolonie mit Kochkisten vor dem Ragusaner Tor in Trebinje (Herzegowina.)

sterwalde durch Minensprengung. — Erfolgreiche Abweisung eines russischen Angriffes auf Mariampol unter schweren Verlusten für den Feind.

5. bis 8. April wüten in den Karpathen, vor allem im Laborczatal, schwere Kämpfe. Starke Stellungen des Feindes werden von deutschen und unseren Truppen genommen, viele russische Angriffe abgeschlagen, über 10.000 Russen gefangen. — In Frankreich wütende Angriffe der Franzosen an vielen Orten der Front zwischen Maas und Mosel bei Verdun usw. Sie werden abgewiesen. — Kämpfe in Belgien bei Drie Grachten. — Auch in den folgenden Tagen überall ähnliche Kämpfe. Belgrad wird wegen der Beschießung Orsowas durch die Serben von uns beschossen. — Kapitän Weddigen, der bekannte Seeheld, geht mit dem Unterseeboot 29 unter.

Verschiedenes.

Der Kaiser hat die Errichtung eines Denkmals im Linzer Dome für den so trefflichen verstorbenen Bischof Dr. Rud.

Das Friedensgebet in der Maiandacht.

Ein Dekret des Kardinalstaatssekretärs Gasparri besagt: Der Hl. Vater hat, befehle von dem Wunsch, die Verehrung der heiligen Jungfrau, welcher der Monat Mai geweiht ist, zu erhöhen, und erfüllt von der Zuversicht, daß Dank der Fürsprache der Mutter Gottes der Friedenskönigin, das Ende des gegenwärtigen trauervollen Krieges ehestens erreicht werden könnte, angeordnet, daß in der ganzen katholischen Welt während der Maiandachten das von ihm verfaßte Gebet für den Frieden verrichtet werde, womit bekanntlich jedesmal ein Ablaß von 300 Tagen verbunden ist. Ferner gewährt der Hl. Vater einen vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen (Beicht, Kommunion und Gebet auf die Meinung des Hl. Vaters), dessen jedermann teilhaftig wird, der mindestens 20mal an der Verrichtung des erwähnten Gebetes teilgenommen hat.

Missionen.

Befehung eines Brahmanen.

„Gott ruft, wen er will“, schreibt P. Lacombe, der Vater der kleinen Brahmanenkolonie zu Trichinopoly in Vorderindien, laut „Kathol. Missionen“ (Gerder, Freiburg i. Br.). „Das haben wir wieder in nachstehendem Falle erfahren. Eines Tages wurde mir mitgeteilt, daß ein kranker Brahmane (Anhänger der heidnischen Sekte des Brahma) einen Vater zu sprechen wünsche. Ich begab mich sofort auf den Weg. Sobald der Kranke mich bemerkte, rief er laut: „Vater, Vater, ich habe Sie rufen lassen. Kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin K. Vaidhianadan, ein alter Schüler des St. Josephskollegs, das ich von 1895 bis 1901 besucht habe. Ich war in der Klasse des G. Vaidhianatra Myer, des berühmten Konvertiten aus der Brahmanenkaste.“

Die Züge kamen mir bekannt vor, erzählte P. Lacombe, und ich erinnerte mich noch, daß der Schüler einen schlechten Eindruck auf mich gemacht hatte. „Gut“, erwiderte ich, „was wollen Sie?“ „Vater, sagte er, seit zwei Jahren leide ich an der Milz und eine Besserung scheint ausgeschlossen. Ich möchte aber nicht in Unfrieden mit Gott sterben. Viele Sünden bedrücken mein Gewissen; bitte, spenden Sie mir die Taufe vor dem Tode, damit ich Verzeihung erlange.“ Und dann begann er, mir sein Leben zu erzählen. „Im Jahre 1895, sagte er, als die ersten Brahmanenbefehungen sich ereigneten, geriet ich in Wut und schwor, kein Mittel unversucht zu lassen, um der Bewegung Einhalt zu tun. Ich trat in die „Religiöse Vereinigung der „Hindus“, eine Gesellschaft, die eigens gegründet war, um die Befehungen zu verhindern und die Schüler des St. Josephskollegs auszuspüren, die irgendetwie Hinneigung zur katholischen Religion verrieten. Viel Lasterliches habe ich gegen die Missionäre vorgebracht und mehr als einen Schüler abgehalten, mit den Patres in Berührung zu kommen. Als im Jahre 1900 mein Kamerad N. B. Sankaran vor der Taufe stand, war ich es, der dessen Familie davon benachrichtigte und seine Gefangennahme bewerkstelligte. Sobald er in unserer Gewalt war, gab ich den Rat, ihm Fesseln an die Füße zu legen; auch ich war unter denjenigen, die ihn nach dem Süden abführten. Seitdem nun die katholische Religion mir die einzige wahre zu sein scheint, empfinde ich die heftigsten Gewissensbisse über diese Tat.“

Zum Glück konnte ich den Kranken trösten mit der Nachricht, daß Sankaran und seine Frau längst getauft seien und als gute Katholiken im Topu Mariä lebten. Dann forschte ich, wie er zu dem Entschlusse gekommen sei, die so gehäßte katholische Lehre anzunehmen. „Das will ich Ihnen kurz erzählen, Vater, antwortete er. Nach Beendigung meiner Studien erhielt ich eine Anstellung bei der Eisenbahn. Ich kam durch ganz Indien, und

mußte sechs neue Sprachen lernen. Wiederholt erhielt ich einen Posten in fieberverseuchten Gegenden, und da bekam ich das Milzleiden. Während dieser 13 bis 14 Jahre mußte ich unwillkürlich mich mit religiösen Gedanken beschäftigen. Die Eindrücke, die ich im St. Josephskolleg durch die Brahmanenbefehungen empfangen hatte, saßen zu tief. Besonders war mir der Übertritt meines Professors G. Vaidhianatra nahe gegangen. Ich wollte mir Klarheit verschaffen, die Wahrheit des Hinduismus und den Widersinn der katholischen Lehre, wie ich wähnte, klarlegen. So kaufte ich mir eine Unmenge heidnischer Bücher und studierte und grübelte. Aber anstatt den Frieden zu finden, wurde mein Geist verwirrter. Die philosophischen Systeme standen sich vielfach schroff gegenüber und schließlich wußte ich nicht mehr, wo aus, wo ein. Ich legte brahmanische Priestern und Gelehrten meine Zweifel vor, fand aber hier die gleiche Verwirrung. Eines Tages nun, es war zu Subli, fragte mich einer der Bahnangestellten, ein Katholik aus Goa, weshalb ich immer so traurig sei. Ich sagte ihm offen den Grund. Voll Liebe und Zuborkommenheit verschaffte mir mein Kamerad mehrere katholische Broschüren, und da war es mir, als ginge ein Licht in meiner Seele auf. Ich begriff, daß ich die Wahrheit gefunden hatte, und wollte gleich katholisch werden. Da kam die Krankheit dazwischen. Nun dankte ich dem Himmel, daß ich hier in einem Spital bei Schwesterinnen bin und Sie getroffen habe.“

Diese schlichte Erzählung hatte mich tief gerührt, und ich versprach dem Kranken, ihm ein treuer Freund sein zu wollen. Bei meiner Rückkehr ins Kolleg war die Freude groß, und die beiden Brahmanen, G. Vaidhianatra und Sankaran, machten dem Kranken sofort einen Besuch. Das Wiedersehen war sehr rührend. Sobald dieser seinen ehemaligen Schulkameraden, den er so schwer verfolgt hatte, erblickte, fiel er ihm zu Füßen, küßte sie und sagte: „Erlaube, daß ich jene Füße küsse, die ich in Fesseln legen ließ. Verzeihe mir und bete für mich.“

Die Ruhe und das Glück, die der Kranke gefunden hatte, übten auf seinen Körper den besten Einfluß aus und bald konnte er das Spital verlassen. Er zog mit seinem ansehnlichen Mobilar in das Haus von Sankaran und erhielt bald darauf die heilige Taufe. Der Konvertit, der 33 Jahre zählt, hat nur noch den einen Wunsch, es möchten seine zwei Kinder — seine Frau und zwei Kinder sind gestorben — ebenfalls den Frieden in der katholischen Kirche finden.“

Erziehungswesen.

Nehmt euch Zeit zur Erziehung eurer Kinder!

Ein ernstes Wort an alle Eltern und Erzieher von Paul Rieckhoff, Hamburg. Trotzdem gerade in unserer Zeit sehr

viel über Kindererziehung geredet und geschrieben wird, hört man allerorten immer wieder die tief betäubende Redewendung: „Ja, das ist wohl alles recht schön und beherzigenswert, aber ich habe wirklich keine Zeit, mich eingehender mit dieser Sache zu beschäftigen. Wenn mich des Tages harte Arbeit nicht gänzlich aufreibt, dann habe ich immer so viele gesellschaftliche Verpflichtungen, die ich weder aufgeben kann, noch mag!“

Da haben wir einmal in klarster Weise des Pudels Kern entdeckt. Vielen Eltern stehen ihre vermeintlichen gesellschaftlichen Pflichten und Vergnügungen höher als das Seelenheil ihrer Kinder. Für diese wichtigste, notwendigste Angelegenheit ist dann freilich keine Zeit übrig. Wie aber, wenn eure Kinder mit der Zeit immer tiefer und tiefer sinken, bis sie schließlich mit den gemeingefährlichsten Verbrechern auf einer Stufe stehen? Wie, wenn sie dann eines Tages drohend und fluchend die geballten Fäuste gegen euch erheben, weil ihr es seid, die ihr euch niemals ernstlich um sie bekümmert habt?

Es ist wirklich ein strafbarer Leichtsin, wenn es Eltern gibt, die so bitter wenig an der doch so notwendigen Erziehung ihrer Kinder arbeiten. Jeder Gärtner ist eifrigst besorgt um jeden einzelnen jungen Baum, der unter seiner aufmerksamen Obhut langsam heranwächst; er gibt ihm eine feste Stütze in der kritischen Zeit des schnellen Wachstums, er beschneidet hier und dort seine Zweige, falls sie zu üppig emporstrecken oder sonstwie erheblichen Schaden anrichten. So und ähnlich sollt ihr es, liebe Eltern, auch machen mit euren jungen, mitunter etwas wilden Sprößlingen.

Gewiß, das böse Wort: „Ich habe keine Zeit!“ hat in unseren Tagen des wilden Hastens und Jagens nach irdischem Glück und äußeren Lebenserfolgen eine gewisse Berechtigung. Die Väter mühen und plagen sich tagsüber schwer in der Fabrik, Werkstatt, im Kontor oder wo sie sonst im harten Lebenskampfe stehen, ab, kommen dann abends todmüde nach Hause und finden dann wohl zumeist ihre Kinder im süßen Schlummer träumend vor. Da kann denn allerdings von ihrer Seite aus von einer ausreichenden Erziehung keine Rede sein, höchstens daß sie den Sonntag darauf verwenden könnten, was aber doch als lange nicht genügend angesehen werden kann. Nun hat jedoch in allen Fällen, wo der Vater geschäftlich an der Ausübung seines Erzieheramtes verhindert ist, die Mutter die heilige Pflicht, ihn nach besten Kräften zu ersetzen.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Wundkraut, heidnisches (Consolida Sarracena). Die pulverisierte Wurzel dieser Heilpflanze, auf schlecht heilende Wunden gestreut, soll dieselben bald heilen. Der Absud der Blätter hat eine zusam-

menziehende Wirkung und wirkt deshalb, zu öfteren Waschungen von Wunden verwendet, auf diese heilend ein. Als Tee getrunken, soll dieser Absud — alten Büchern zufolge — nicht nur sehr harntreibend sein, sondern auch den Stein zerlegen und abführen.

Die pulv. Wurzel wird gegen Diarrhöe und Blutspucken empfohlen.

Wurmfarn (*Aspidium filix mas* Swartz), im Volke wohl vielfach besser unter der Bezeichnung Farnkrautmännchen, Johanniskraut, Wanzenkraut, Fünffingerwurz usw. bekannt.

Der Extrakt dieser Wurzel — am besten aus der Apotheke zu beziehen, damit man Verwechslungen vorbeugt und den Extrakt in der richtigen Beschaffenheit bekommt — ist das bekannteste Wurmmittel, das u. a. auch den Bandwurm beseitigt.

Der Absud der Wurzel wird auch zu heilsamen Waschungen alter Wunden empfohlen.

Zinnkraut (*Equisetum arvense*). Wiederum eine Heilpflanze, die im Volke unter anderen Bezeichnungen besser bekannt ist, man nennt sie auch Katzenwedel, Schachtelhalm, Scheuerkraut (weil sie zum Putzen von Geschirr verwendet wird) usw. Kneipp hat diese Pflanze zu außerordentlich häufiger Verwendung gebracht, sowohl als Tee gegen Lungen- und andere Blutungen, zur Reinigung des Magens (bei Magengeschwüren), gegen Nieren- und Blasenleiden, wie auch zu Bädern, Waschungen und Umschläge gegen schlecht heilende Geschwüre, auch gegen frische Wunden. Selbst Knochenfraß soll durch oftmalige Waschungen und Umschläge beseitigt werden.

Zwiebel (*Allium cepa*). Da die Zwiebel zu Küchenzwecken Verwendung findet, sollte dies mit Rücksicht auf ihre seit den ältesten Zeiten bekannte Heilwirkung (zur Anregung und Reinigung des Magens und der Verdauungsorgane) recht häufig geschehen. Rohe Zwiebel, in allzu großen Mengen genossen, wirkt äzend auf den Magen ein. Man wird also das richtige Mittelmaß selbst auszuprobieren haben.

Für Haus und Küche.

Hirsebreitknödel. $\frac{1}{4}$ Liter zweimal mit siedendem Wasser abgebrühter Hirsebrei wird in reichlich $\frac{1}{4}$ Liter Wasser zu einem steifen Brei gekocht (20 Minuten) u. dann auskühlen gelassen. Fünf Defa Margarine flaumig abtreiben, dann nach und nach zwei Eidotter, zwei Eßlöffel Staubzucker und $\frac{1}{4}$ Kilo geriebenen Topfen unter stetem Rühren dazugegeben und so viel Gerstenmehl, daß der Teig zusammenhält; zum Schluß von zwei Eiklar den Schnee leicht beimengen. Nun formt man Knödel daraus, welche man in siedendem Wasser kocht und mit fettgerösteten Bröseln bestreut. Es empfiehlt sich, einen kleinen Knödel probeweise einzukochen, um, falls der Teig zu leicht ist, noch etwas Mehl beifügen zu können.

Maiswürstchen. Fünf Defa Zucker, fünf Defa Butter, $\frac{3}{4}$ Liter Milch zusammen in eine Kasserolle geben, zum Kochen bringen. 25 Defa Maismehl einrühren und unter Rühren sehr dick einkochen. Ausgekühlt sticht man aus der Masse mit einem Löffel längliche Docken, dreht sie in Mehl, Ei u. Bröseln und bäckt sie aus Schmalz. Dazu Zwetschenröster oder dergleichen.

Bierfleisch. Ein Stück Schweinefleisch vom Halse oder Ohr, Füßchen und Küffel, gibt man in eine Kasserolle. Dazu ein Stückchen Butter und ein wenig Kümmel, und läßt es zugedeckt langsam unter fleißigem Untergießen mit Suppe und Bier weich dünsten. Dann schüttet man dazu auf 1 Kilo Fleisch $\frac{1}{4}$ Liter frisches Bier und läßt gut aufkochen. Die Sauce wird mit geriebenem Brote eingemacht.

Für den Landwirt.

Anbau der Sonnenrose.

In Österreich und Deutschland ist der Anbau von Ölmereien in der Neuzeit gänzlich vernachlässigt worden und infolgedessen müssen wir unseren ganzen Bedarf aus dem Auslande decken. Jedemfalls erscheint es angebracht, jetzt auf den Anbau von Ölrüchten hinzuwirken. In Betracht käme vor allem die Sonnenrose, die sehr ölhaltige Kerne liefert. Sonnenblumenkerne wurden jährlich in großen Mengen eingeführt, etwa zu gleichen Teilen aus Rußland und Brit. Indien. Dazu kommt noch eine beträchtliche Menge Sonnenblumenöl. Ein großer Teil dieser Einfuhr könnte mit Leichtigkeit in Österreich und Deutschland gebaut werden. Die Sonnenblume stellt keine großen Anforderungen an den Boden, sie gedeiht überall. Kein Unkraut kann ihr schaden, denn sie wächst schnell über alles hinaus, sie bedarf also keinerlei Pflege. Ihre Erträge sind sehr groß, die Ernte leicht. Die Kerne bilden ein gutes Hühnerfutter; sie steigern den Ertrag an Winterweizen. Aus den Kernen läßt sich ein gutes Speiseöl pressen und die Kuchen bilden ein gutes eiweißreiches Viehfutter. Saatgut könnte man in den jetzt von unseren verbündeten Truppen besetzten polnischen Landesteilen genügend aufstreuen, um alle Ölmereien Österreichs und Deutschlands zu bepflanzen. Auch in den Bauerngärten, an Hecken, Begrändern, sonnigen Waldrändern, Feldrainen usw. sollte man Sonnenblumen pflanzen, es lassen sich damit viele tausend Zentner einer wertvollen Ölfrucht gewinnen. Die grünen Blätter der Sonnenblume bilden ein gutes nahrhaftes Futter für das Rindvieh, die markigen Stengel können geschrotet unter das Schweinefutter gemischt werden und verbessern dieses, da sie sehr stickstoffreich sind. Die landwirtschaftlichen Vereinigungen sollten sich der Frage des Massenangebotes der Sonnenrose ganz besonders annehmen. Es kann nicht eindringlich genug dafür gesprochen und geschrieben werden.

Gemeinnütziges.

Lampenglocken aus mattem Glas, die Petroleumflecke zeigen, lassen sich reinigen, indem man sie mit einer lauwarmen Auflösung von Pottasche, Wasser u. Salmiakgeist anfeuchtet, darnach mit feinem Leinenlappen reibt, in klarem Wasser abspült und dann trocken pußt.

Schwaben verschwinden sehr bald aus Küche und Keller, wenn man pulverisierten Borax mit feingestobenem Zucker vermischt und in die Ecken und Ritze mittels Zerstäubers spritzt, wo das Ungeziefer haust.

Reinigen von Eichenmöbeln. Man wäscht die Möbel mit lauwarmem Bier ab und frottiert mit einem wollenen und dann mit einem seidenen Lappen tüchtig die Politur, bis sie glänzend erscheint.

Der Vermehrung der Myrte, die man in jeder Jahreszeit vornehmen kann, ist leichter als man gewöhnlich annimmt. Man steckt die jungen Spikentriebe in Töpfe mit guter, lockerer, fetter Erde, die man mäßig feucht hält und deckt sie mit einem Glas oder einer Glasglocke zu, bis die Stecklinge bewurzelt sind. Ein anderes Verfahren besteht darin, daß man die jungen Triebe in Flaschen mit Wasser steckt und diese an einem warmen Ort stellt, bis sich Wurzeln gebildet haben. Noch besser ist es, sie an einer um den Hals gebundenen Schnur aufzuhängen. In beiden Fällen pflanzt man sie nach dem Bewurzeln in passende Töpfe.

Büchertisch.

Biographie Benedikts XV. Der Heilige Vater empfing in längerer Privataudienz den Prälaten Dr. de Waal, Rektor des deutschen Camposanto in Rom, dem er verschiedene interessante Mitteilungen aus seinem Leben machte, die in der aus der Feder des genannten Prälaten erschienenen Biographie Benedikts XV. festgehalten sind. — Der ungefähr 200 Seiten umfassende illustrierte Band erscheint im Verlage von Breer u. Thiemann in Hamm (Westf.). Ein Autograph des Heiligen Vaters, der unter seinem wohlgetroffenen Bildnisse geschriebene Wahlspruch „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“ ziert das Titelblatt.

Lehrbuch der tschechischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht von Dr. Leo Mojžíšek, k. k. Professor an der deutschen Staatsrealschule in Olmütz. Geb. 2 K 20 h = 2 Mark. U. Hartlebens Verlag in Wien. Der vorliegende erste Teil dieses Lehrganges bringt das Gerippe der Sprache. Ohne jede Voraussetzung baut dieses Lehrbuch ganz allmählich auf, so daß der Lernende bei gründlicher und langsamer Arbeit auf keine Schwierigkeiten stoßen wird. Die Übungen bei den einzelnen Paragraphen der Sprachlehre bringen neue Vokabeln, sie dienen nur der Einübung des betreffenden Teiles der Sprachlehre. Den Wortschatz sollen die beigefügten Lesestücke vermehren, die besonders am Schluß allen möglichen Gebieten entnommen sind.

Zeitgeschichtchen.

— **Weißgebäck ohne Getreidemehl** ist das neueste. Darüber wird aus Prag geschrieben: In der hiesigen Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung angegliederten Versuchs- und Lehrbäckerei wurde ein Weißgebäck hergestellt, das weder Roggen- noch Weizenmehl enthält, sich aber trotzdem durch ein vorzügliches Aussehen und vor allem seinen guten Geschmack auszeichnet. Das neue Weißbrot ist nahrhaft und bekömmlich und hat außerdem den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß seine Herstellungskosten äußerst geringe sind. Die Bestandteile der Semmel werden vorläufig noch geheim gehalten, doch wird mitgeteilt, daß von dem Rohstoff große Mengen in Deutschland vorhanden sind.

— **Die kriegsmäßige Hausfrau.** In einer mittleren Stadt des Großherzogtums Baden wird zum Besten des „Roten Kreuzes“ ein großes Ölgemälde verlost. Dasselbe ist in einem Schaufenster eines Kolonialwarenhändlers ausgestellt und heißt „Die Kartoffelschälerin“. Das Bild stellt eine gute Alte vor, in ihrer Küche sitzend, und eifrig das jetzt eine so große Rolle spielende beliebte Knollengewächs schälend — ein zeitgemäßes Bild, das viele Beschauer anzieht. Ein Mann aus dem Volke machte Miene, ein Los zu erwerben; aber noch hat er, mit seinem Geldbeutel in der Hand, die Ladenschwelle nicht erreicht, so ruft ihn seine biedere Ehehälfte zurück mit den Worten: „Seppel, koaf fee Los, die Fraa schält mer die Kartoffle zu dick, ich mag des Bild net, 's gäb norr e schlecht's Beispiel for die Mädche daheem!“

— **Eine Heldin der Nächstenliebe.** Wie die „Reichspost“ schreibt, hat wiederum der Opferdienst christlicher Nächstenliebe ein Opfer gefordert. Die im Dienste des „Roten Kreuzes“ in Slavonien tätig gewesene Barmherzige Schwester aus dem Kloster Wien-Gumpendorf, Schwester Edigna Solar, ist an Flecktyphus gestorben. Sie hatte die Pflege zweier von dieser Seuche befallenen Mitschwesteren glücklich vollendet und sich eben wieder in den Barackendienst begeben wollen, als sie selbst an Flecktyphus erkrankte und den Tod fand. Ehre dem Andenken der Märtyrin der christlichen Caritas!

— **Statt des Fähnrichs dessen Todesanzeige.** Der Hausbesitzer Franz Brihoda in Währing hat einen Sohn, der als Fähnrich in der südlichen Armee dient. Er hatte nach Hause geschrieben, daß er am 26. März auf Erholungsurlaub komme. In den ersten Nachmittagsstunden des 26. März wurde Fähnrich Karl Brihoda von seiner Mutter und seiner Braut am Ostbahnhof erwartet, doch kam der sehnlichst Herbeigewünschte nicht. Als die Enttäuschten nach Hause gekommen waren, fanden sie ein Telegramm vor, welches besagte, daß der Fähnrich Karl Brihoda am 24. März auf dem Felde der Ehre gefallen sei. Die Freude war verschwunden, bitterste Verzweiflung aber eingelehrt. Vater Briho-

da, der als guter Patriot und alter Veteran militärische Dienste in Wien leistet, kam abends nach Hause gestürmt, um den Stolz seines Hauses zu umarmen, und fand zu seiner tiefsten Bestürzung die hellste Verzweiflung vor. Das war für ihn ein harter, harter Schlag.

— **Leutnant Stanger und General Kusmanek.** Vor der Übergabe von Przemyśl begab sich der Feldpilot Leutnant Stanger zum Festungskommandanten Kusmanek, um von diesem Abschied zu nehmen und dann als letzter Flieger die Festung zu verlassen. Als der Leutnant eintrat, empfing ihn dieser mit den Worten: „So, da sind Sie ja wieder!“ Es fand dann ein Gespräch statt und darüber erzählt der Leutnant Stanger folgendes: „Es wird mir ein unvergeßlicher Augenblick bleiben, den heldenhaften Kommandanten mit Tränen in den Augen vor mir zu sehen, wie er mir sagte: „Sehen Sie, Stanger, das ist der Erfolg unseres fünfmonatlichen Kampfs bei Tag und Nacht. Nicht durch den Feind werden wir bezwungen, wir haben dem Hunger weichen müssen!“ Mir kamen fast auch die Tränen und es drückte mir die Kehle, als er mir dann die Hand zum Abschiede reichte mit den Worten: „Stanger, Sie sind jedenfalls der einzige von uns, der hoffentlich aus dieser Festung herauskommen wird. Erzählen Sie, was Sie hier gesehen haben, damit die Leute wissen, was wir gelitten, daß sie überzeugt sind, daß wir bis zum letzten Augenblick gekämpft und unsere Pflicht getreu erfüllt haben.“

— **Wie einer die Goldfuchse herauslockte.** Ein patriotischer Spaßvogel hat mit einem Scherz in anhaltischen Landen ein vaterländisches Werk vollbracht. Er veröffentlichte in einem anhaltischen Blatt die Nachricht, daß die eingezogenen Goldmünzen umgeprägt und mit einem Lorbeerkrantz versehen werden sollten, um sie als Mitthelfer in diesem großen Krieg zu kennzeichnen. Alle Goldstücke, die nach dem Krieg zum Vorschein kämen, würden dann nur noch unter starkem Kursverlust in Zahlung genommen. Diese Mitteilung ging auch in andere anhaltische Blätter über, die sie zum Teil sogar in Sperrdruck brachten. Wenn auch jeder einigermaßen Kundige die Spaßhaftigkeit des Manövers sofort erkannte, so hatte die Notiz doch die Wirkung, daß in den letzten Tagen in den öffentlichen Kassen Anhalts soviel Gold eingeliefert wurde, wie niemals zuvor. Namentlich zahlreiche Landleute konnten gar nicht schnell genug ihr Gold in Scheine umwechseln. — Besser wäre es wohl, es würde nicht erst solcher Listen brauchen, um die Leute dazu zu bringen, ihre Goldstücke dem Goldschatz der Bank zu überlassen.

— **Helden.** Ein rheinischer Geistlicher schreibt an das Chicagoer katholische Wochenblatt: Da liegt der Brief an den Sohn im Felde. Eine eckige Schrift. Der Vater hat ihn geschrieben. Es ist der erste von seine Hand. Das Schreiben fällt ihm

so schwer. Und dieser Brief sollte ihn nicht mehr erreichen: „Zurück. Fürs Vaterland!“ steht darauf. Ich soll ihn den Eltern geben. Ihnen hat der Postbote einen anderen gebracht, — von ihm. Man hat mir es gleich berichtet. Die Mutter war so sehr in Sorge gewesen — und nun wieder ein Lebenszeichen! Wie sie sich freut. Und vor mir der Brief mit dem Kreuz... Nein, heute gehe ich nicht hinüber, heute nicht, es wäre zu hart. Morgen nach der hl. Messe wird es leichter sein für sie und mich. Besser ich habe eine schlaflose Nacht, als die guten Leute eine mehr... Am Morgen bin ich gleich vom Altare zu ihnen hin. „Herr Rektor, der Michel hat geschrieben“, begrüßt mich schon freudig die Mutter. „Er sei noch recht gesund im Schützengraben, und wenn er den hungrigen armen alten Leuten dort von ihrer Soldatenkost in die Schüssel gebe, die sie bettelnd hinhalten, dann müsse er an uns und die schöne rheinische Heimat denken. Dann freue er sich recht, daß er mit den anderen von der Prima freiwillig gegangen und für das Vaterland kämpfen dürfe...“ Und hat sterben müssen, soll ich der beglückten Mutter sagen!... Ich habe es gesagt, schonend, wie ich nur konnte. Und sie, die Mutter? Sie weinte still und schüttelte die Hände, die so viel für ihn geschafft: „Wenn er nur im Himmel ist, der gute Michel!“ — Ich ging bald... Seldensohn — Seldensmutter!

Buntes Allerlei.

Das Pferd in deutschen Redensarten.

Wer heutigen Tages „gut fahren“ und vorwärts kommen will, der muß in aller Frühe „gestiefelt und gespornt“ sein und „spornstreichs“ „ins Geschirr gehen“, wenn er nicht „vom Pferd auf den Esel“ zu kommen wünscht. Es ist eben das jetzige Leben ein „Kennen mit Hindernissen“, das einen jeden „sehr stark anspannt“ und „in Trab bringt“ oder auch „in Trab hält“, ohne daß deswegen „ein hochtrabendes Benehmen“ besonders erwünscht wäre. Denn wenn man sich auch gelegentlich „auf die Hinterfüße setzen“ muß, so muß man doch andererseits es verstehen, sich über gar manches „wegzusetzen“, darf durch vieles nicht „kopfscheu“, „hartmäulig“ oder „halsstarrig“ werden, darf noch viel weniger zu einem „Rippenbeißer“ werden, obschon sich gewiß manchmal alles in einem „emporbäumt“. Wer aber ein „Durchgänger“ ist und seiner Laune „die Zügel schießen läßt“ oder gar „hinten und vorn ausschlägt“, der wird bald „aus dem richtigen Geleise kommen“ oder „sich verritten haben“, während seine „Karre im Schmutze sitzen“ wird. Und wer „breitspurig“ als ein öder „Prinzipienreiter“ „hereingesprengt“ oder sich „gestriegelt und gebügelt“ „aufs hohe Pferd setzt“, der muß bald „zurückhufen“, weil alles „ein wieherndes Gelächter“ anschlägt, auf ihn „losfährt“, ihn „anfährt“, „auf ihm herumreitet“ oder

ihn gar „in die Tinte reitet“. Er kann froh sein, wenn er noch Zeit hat „einzulenken“ und „im alten Geleise“ wohl gar das „fünfte Rad am Wagen“ zu sein oder bescheiden auf „Schusters Klappen“ „nebenherzutragen“. Denn er ist „militärfromm“ geworden und während er früher meinte: „Dazu bringen mich keine zehn Gänse“, und „sich mit allen Vieren dagegenstemmt“, denkt er bescheidener und „frisst sogar aus der Hand“, indem er sich tröstet: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in das Maul“. Es hilft alles nichts, man muß „sich zügeln“ und seine Empfindlichkeit „im Zaume“ halten lernen, man muß mit den anderen „gleichen Strang ziehen“ und darf nicht „fahrlässig“ oder „ausgelassen wie ein Füllen“ „über die Stränge schlagen“.

Etwas vom Diebe.

Auch der Dieb hat schätzenswerte Eigenschaften. Er ist sorglos, denn er nimmt alles leicht; er ist teilnehmend, denn er macht die Sache des Nebenmenschen zu seiner eigenen. Er ist nachsichtig, denn er findet alles zum Mitnehmen; gelassen, denn er steckt vieles schweigend ein. Er weiß sich unentbehrlich zu machen, denn wenn er aus einem Hause scheidet, fehlt den Leuten etwas. Er ist scharfsinnig und findet die verborgensten Dinge mittelst eines eigenen Schlüssels. Er ist standhaft, denn er bleibt gefast, wenn er auch noch so ergriffen ist. Er ist ein guter Bürger, denn er läßt sich nur mit Widerwillen auf Staatskosten verpflegen. Er ist ein Freund des Rechtes, den nichts fesselt so sehr als die Justiz.

Nur noch eenen.

Ein Kaufmann rief seinen Diener, gab ihm einen Groschen und trug ihm auf, einen Pfannkuchen zu holen. Im Abgehen ruft er dem Diener zu, hier sei noch ein Groschen, er solle sich auch einen Pfannkuchen schmecken lassen. Nach 10 Minuten kehrt der Diener kauend zurück, legte dem Herrn einen Groschen hin und sagte: „Der Bäcker hatte nur noch eenen.“

Der Mohr — das Moor.

Es sind viel tausend Turkos und Zuaven Gefangen. Wütend kräht der gall'sche Hahn Und Monsieur Joffre selbst wohl wird kaum sagen: Der Mohr hätt' seine Schuldigkeit getan.

Wie stets im fernen Osten? Hunderttausend Russen Floh'n in den Sumpf, als sie die Deut'sah'n. Sie sind auf Nimmerwiedersehen versunken Das Moor hat seine Schuldigkeit getan.

Humorvoll.

Ein deutscher Krieger lag bereits vier Wochen im Schützengraben und hatte noch nichts von sich hören lassen. Da raffte er sich auf und schrieb an einen seiner Freun-

de einen Feldpostbrief folgenden Inhaltes: „Du mußt schon entschuldigen, daß ich den Bleistift benütze. Tinte haben wir hier nicht, da sitzen die Engländer drin! Sonst geht mir's gut, bis auf das Unbequeme, denn in den Schützengräben gibts nicht viel gemütliche Ecken mit Kanapees und Polsterstühlen.“

Nikotin-Bomben.

Herr Kohle war der einzige, welcher zu Hause blieb; alle seine Freunde waren ins Feld gezogen. Doch wollte Herr Kohle auch etwas tun fürs Vaterland und so kaufte er sich in einem kleinen Laden genug Zigarren der billigsten Sorte, daß er für Wochen jeden Tag jemandem im Felde ein kleines Paketchen Zigarren schicken konnte. — Bald darauf erhielt er von einem Bekannten eine Feldpostkarte mit folgendem Inhalte: „Lieber Freund! Unseren besten Dank für die widerholten Zigarren-Sendungen. Mit denselben hast du zu gleicher Zeit dem Vaterland einen Dienst erwiesen. Ich, mit mehreren Kameraden, begaben uns in aller Stille in dunkler Nacht nach den Schützengräben des Feindes und rauchten dort jeder eine der von dir geschenkten Zigarren. Am nächsten Morgen waren die Franzosen verschwunden.“

Begünstigt.

Füsilier Krause hat mit einigen Kameraden beim Vordringen im Osten eine feindliche Patrouille abgefangen. Beim Rücktransport stellte es sich heraus, daß einer der Wolga-Dnkels etwas deutsch radebrecht. Krause fragte ihn aus, und der Russe erzählt seine Kriegsabenteuer: „Es sich schon zweites Krieg, was ich mach mit. Hab ich gestanden in japanisches Feldzug unter Kuropatkin. Bin ich geworden gefangen. Jetzt hab ich gestanden unter Kennekamp, bin ich auch geworden gefangen. Zweimal gefangen. Glück! Glück!“

Rätsel.

Silbenrätsel.

Von A. Jaksch, Stein.

be, he, ber, cä, de, den, dres, e, el, gen, gra, hu, her, ler, ma, me, mi, mo, na, ne, o, re, sa, sar, sal, sel, ses, sil, ti, te, u, ul, zon.

Von diesen Silben sind Worte von folgender Bedeutung zu bilden: Waffe, Baum, Künstler, Stadt in Sachsen, Vogel, bibl. Person, Geschöß, Tier, Spottgedicht, röm. Feldherr, weibl. Personennamen, Sauerstoff, Metall, Heilmittel, Fluß in Böhmen.

Die Anfangsbuchstaben nennen ein völkerrechtswidriges Kriegsmittel.

Kopfselrätsel.

Reigentanz, Benehmen, Narrheit, Verdienst, Dienstgebäude, Dolbe, Schleswig, Konzert.

Von jedem Worte sind 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu nehmen, die im Zusammenhange ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Gleichklang.

Tut dich einmal das Gericht,
Wirst du bald vernommen.
Tätest du's vorm Schießen nicht,
Würd' kein Schuß dir frommen.
Mancher läßt's am Fensterlein
Sich zum Schutze machen;
Schließlich geht man aus und ein,
Kauft sich viele Sachen.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel.
Mai, Land, Malland.
Logogriph.
Gedicht, Gewicht, Gericht, Gesicht.
Silbenrätsel

Agram, Maria, Wodan, Elberfeld, Raupe, Koran, Erzerum, Rinde, Kuli, Erasmus, Norbert, Reize, Zabor.

Am Werk erkennt man den Meister.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer sandten ein:

Josefine Salzer, Weipert; Erhard Siegelberger, Ungemach; Hans Maekler, Bregenz; Emilie Krejcit, Köhrsdorf; Franz Danler, Neustift-Stubai, Franz und Anna Blaschke, Mitteldorf; Franz Hergesell, Schönwald; Rudolf Kosel, Pfarrer, N.-Allersdorf; Josef Joerg, Innsbruck; Wilh. Plhak, Dechant Zwittau; Rud. Mannel, Rokitnik; Gabriel Vinazer, Oberlehrer, St. Ulrich-Gröden; Franz Salomon, Neuland; Karlmann Sigl, Eggendorf; Franz Ricker, Lehrer, Raumberg; Johann Peter, Landwirt, Mäntling; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Rudolf Ritsch, Tramin; Anna Raschke, Tannwald; Fr. Hilpert, Pfarrer i. N., Bleiburg.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus früheren Nummern sandten noch ein:

Fr. Hilpert, Pfarrer, Bleiburg; Schachtner Jakob, Budapest; Ludwig Pirker, Straßburg; Heinrich Hübner, Klöiten.

Eine Kriegshilfe!
Echten Rum, Arrak, Kognak feinste Liköre Punsch sowie Bier, Limonaden u. s. w. können Sie im Haushalte durch Selbstbereitung leicht nachbilden.
Sehr vorteilhaft als Spende für unsere Truppen!
Sie erhalten von mir ein 192 seitig Buch mit Rezepten und
1 Flasche Likör umsonst
gegen Portovergütung von 20 h in Marken.
Max Noa, Königl. Hoflieferant v. Spanien u. Griechenland
Bodenbach a. E. 61.

Häusliche Beschäftigung

durch einfache Handarbeit für Damen. Nebenverdienst. Muster und Prospekt gegen 40 h-Marken zu verlangen unter „Heimarbeit 5216/8“ von
Hasenstein & Vogler A.-G.
Reichenberg i. B.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer
Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 45 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche K 2'50, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“,
Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabnys Nachfolger.) Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Aicha, Arnau, Aufcha, Auffig, B.-Kamnitz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Kragau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Kochlitz, Niemes, Nirdorf, Prag, Priefitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schluckenau, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.



Herbabnys
Aromatische Essenz

Seit 47 Jahren erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung Lindernd und befeitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes u. stärkendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche K 2.— per Post 40 h mehr für Packung.



Gegen Ansteckung

müssen wir uns umsomehr schützen, als jetzt ansteckende Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein Desinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte vorhanden sein muss. Das beliebteste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig und in jeder Apotheke und Drogerie à 80 Heller zu haben ist. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysiform-Seife

ist eine milde Toilettenseife, welche 1% Lysoform enthält und antiseptisch wirkt, kann auf die empfindlichste Haut verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig. Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife sehr dauert.

Das Stück kostet Krone 1'20.

Pfefferminz-Lysoform

ist stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser.

Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch gratis und franko Chemiker HUBMANN, Wien, XX Petraschgasse 4.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

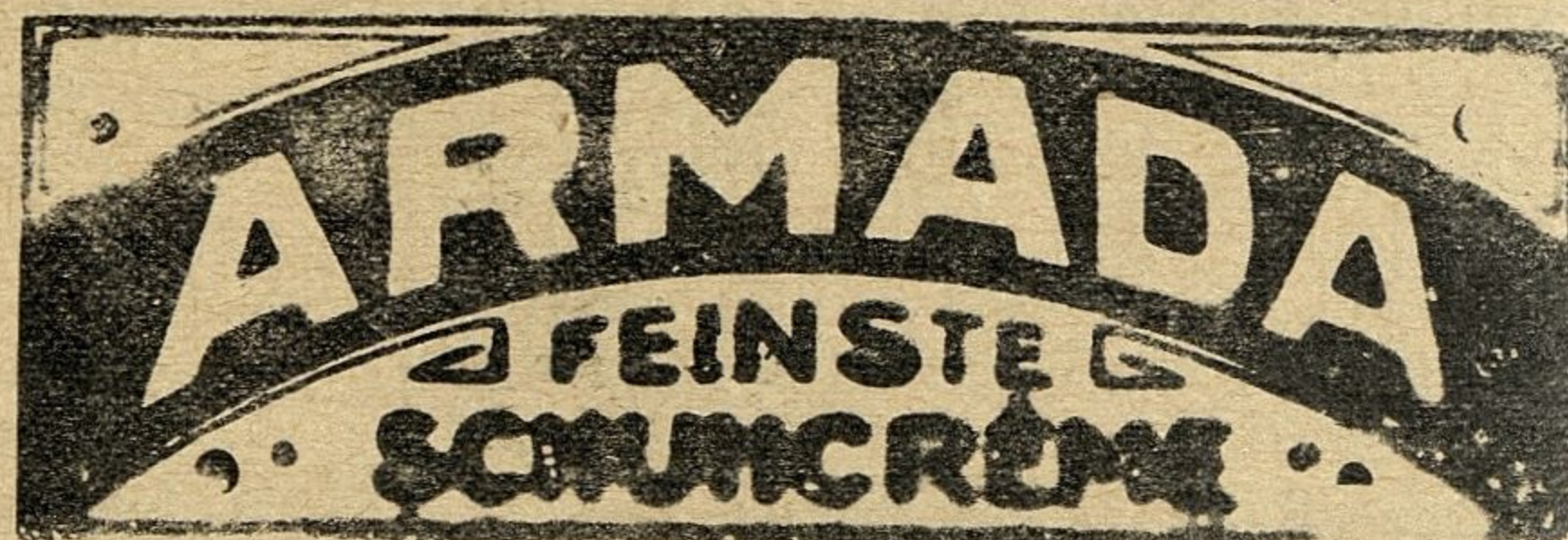
Oesterr.-Schlesien.

Anker-Thymol-Salbe
Bei leicheren Verletzungen, offenen und Brandwunden
Dose K — .80.

Anker-Liniment. Capsici compos.
Ersatz für Anker-Pain-Expeller
Schmerzstillende Einreibung
bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht usw. Flasche K — .80, 1.40, 2.—

Anker-Eisen-Albuminat-Tinktur.
Bei Blutarmut und Bleichsucht. Flasche K 1.40.

Zu haben in den meisten Apotheken oder direkt zu beziehen von
Dr. Richters Apotheke „Zum Goldenen Löwen“, Prag I,
Elisabethstraße 5.



**Echte Bumburger
Leinwand**

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegebete, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Rufter und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren